

**Zeitschrift:** Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 5 (1854)

**Artikel:** Zwingli's politisches Wirken bis zur Schlacht bei Pavia  
**Autor:** Reber, Balthasar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-110145>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Bwingli's politisches Wirken**

bis zur

**Schlacht bei Pavia.**

---

Von

**Dr. Balth. Meber.**

---



## **Zwinglis politisches Wirken bis zur Schlacht bei Pavia.**

---

**E**s ist merkwürdig, wie die drei großen Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts in ihren Reformationsthaten das Gepräge ihres eigenthümlichen Volkscharakters darstellen: Luther, der Deutsche; Zwingli, der Schweizer; Calvin, der Franzose. Der deutsche Luther ist der geistigste, er ist möglichst reiner Idealist. Er fordert nur den Glauben in seiner Paulinisch tiefen Bedeutung, die Hingabe der Seele an Gott, an den Gott der Bibel, Staatsleben und Volksleben werden dann schon von selbst sich reformiren, Politik und gesellschaftliche Sitten müssen dann auch christlich werden, wenn das Herz nur erst christlich neu geboren ist.

Der Schweizer Zwingli, schon praktischer, ein echter Republikaner ohne Falsch, läßt es nicht nur bei der Glaubenspredigt bewenden, er fordert zugleich Werke, augenblickliche Werke, und eben als christlicher Republikaner das Werk entschiedener Staatsverbesserung.

Der Franzose Calvin, noch praktischer als Zwingli, vielleicht allzupraktisch, wie die Franzosen denn leicht übertreiben im Guten, wie im Bösen, er läßt es nicht nur nicht beim Glauben, auch nicht beim Staat bewenden, er will das gesellschaft-



liche, das Volksleben bis in den Schooß der Familie hinein, alsobald auch, man kann sagen überapostolisch umschaffen.

Indeß die drei Reformatoren werden seltener mit einander verglichen; ist von Vergleichung jener Heroen der Neuzeit die Rede, so theilen meist nur Luther und Zwingli allein diese Ehre, weil beide deutsch, beide gleichzeitig, während Calvin schon einer fremdern Sphäre und Zeit angehört. Und in Bezug auf jene Zwei wird dann in der Regel behauptet, Luther habe die Reformation religiös viel gründlicher angefaßt, Zwingli hingegen mehr mit klar vernünftigem, klassisch gebildetem Geist. Und das soll zugegeben werden: Ja, was namentlich bei Luther den Ursprung der Reformation bedingte, jenen heilig sittlichen Abscheu vor dem Ablasshandel, den hatte Zwingli nicht in dem Grade, er hatte nicht jenes zermalmende Gefühl von der Verderbniß und Verdammenswürdigkeit der menschlichen Natur, wie Luther dieses Gefühl bis zur Todesangst im Erfurter Kloster besonders durchempfunden, und eben deßhalb dann über die Sündenvergebung um Groschen und Thaler so empört war, während er nur durch die eigenste schmerzlichste Erfahrung die Gewißheit sich errungen hatte, daß allein Gottes freie grenzenlose Gnade in Christo dem Sünder verzeihe; also das soll zugegeben werden, Zwingli's Seele fühlte nicht, wie diejenige Luthers, die Sündenangst der menschlichen Natur, diese Angst trieb ihn nicht zur Reformation; aber eine andere Angst hat ihn dazu getrieben, auch eine Sündenangst: der Schmerz um die Sünden seines Volks!

Luthers Reformation war allgemein menschlich religiös. Sie entsprang aus seinem Gefühl von göttlicher Erlösungsnothwendigkeit der, ohne das, verdammten menschlichen Natur.

Zwingli's Reformation war schweizerisch religiös. Er sah das politisch moralische Verderben seines Volks, und wollte dasselbe retten durch eine reinere Religion.

Luther wollte die Menschheit retten durch die Reformation.

Zwingli wollte seine Schweizer retten durch dieselbe.

Luther wollte die Menschheit retten nur für die Ewigkeit.

Zwingli seine Schweizer auch schon für diese Zeit.

Der reine Christenglaube war bei Zwingli Hauptziel, wie bei Luther; aber der patriotische Schweizer wollte, daß sein Volk, auf das er stolz war, durch diesen Glauben nicht nur ewig, sondern auch zeitlich wieder groß und glücklich werde, wie die Väter es gewesen. Und wie ihm hier für dieses hohe Ziel die Reformation das Mittel war, so ward ihm wiederum der gereinigte Staat das Mittel zu seinem höchsten Ziel, zur Vollendung der Reformation, denn er hatte Recht: nur ein politisch gediegenes Volk kann vollkommen evangelisch gediegen werden; zeitliches Heil des Staats kann ein Volk, als Volk, erst wahrhaft zum ewigen Heil führen.

Glück des Vaterlandes war also für Zwingli nicht nur ein politischer, sondern auch, und vorzugsweise, ein religiöser Glaubensartifel. Und auf diese eigenthümliche vaterländische Wirksamkeit Zwingli's, die er vor den andern großen Reformatoren voraus hat, und als Schweizer, sehr begreiflich, voraus haben mußte, auf diese richten wir nun unsere besondere Aufmerksamkeit.

Zwingli, zu Wien klassisch wissenschaftlich, zu Basel aufgeklärt theologisch gebildet (durch Thomas Wittenbach von Biel), von 1506 bis 1516 Pfarrer zu Glarus, trat hier mit dem Evangelium noch sehr leise auf und rüttelte noch kaum an den Mißbräuchen der römischen Kirche <sup>1)</sup>, wie er's denn auch in diesem größten Abschnitt der schweizerisch-italienischen Feldzüge mit der päpstlich-schinnerischen Partei hielt gegen Frankreich, so lebhaft, daß er sogar während einer Reihe von Jahren für seine Dienste vom Papste eine Pension zu beziehen bekam (50 Gulden) <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Mykon bei Hott. 6, 346.

<sup>2)</sup> Zw. Werke von Schuler und Schultze 1, 354.

Zwingli, zu Glarus, beschäftigte sich vorzugsweise mit den politischen Zuständen seines Vaterlandes, wie das bereits aus seiner päpstlichen Parteinahme sich entnehmen ließ. Diese Zustände waren wirklich gerade damals auf dem Höhepunkt der Spannung, zumal für einen Schweizer von Zwingli's vaterlandsliebenden Feuergeist, für einen Zwingli zwischen 20 bis 30 Jahre erst alt. Und diese seine Jugend macht es denn auch erklärlich, warum er sich damals mit dieser einen Hälfte seines Strebens begnügte; für die andere, größere Hälfte, für sein religiöses Eingreifen mochte er sich noch zu unreif fühlen. Zwingli, in jener so gewaltigen Zeit der Schweiz, wirkte durch Schrift und That. Um 1510 schrieb er ein derbes Gedicht: „Fabelisch gedicht, von einem Dhsen und etlichen Thieren u. s. w.“<sup>1)</sup>, worin er den Dhsen (seine Schweizer) warnt, vor dem Leopard (dem französischen Königsthier) und ihnen dagegen mehr den Hirten (den Papst) empfiehlt. Am allerliebsten wäre ihm freilich, wenn seine Schweizer von allen diesen auswärtigen Fürstenkriegen sich frei hielten, wie er das am Schluß dieses Gedichts und noch bestimmter in einem andern gleichzeitigen Gedicht (um 1510) ausspricht: „der Labyrinth“<sup>2)</sup>, dessen Haupt Sinn: Wie Theseus das Ungeheuer Minotaurus im Labyrinth von Creta todtschlug, so sollten die Schweizer (aber auch die auswärtigen Fürsten) das Ungeheuer der Kriegslust in ihrem Herzen ertöden. Die beiden Hauptgedanken, welche Zwingli in diesen frühen Gedichten schon ausspricht, sind auch seine politischen Leitsterne geblieben bis an das Ende seiner Laufbahn. Zwar in den letzten Jahren seines Lebens, als er selbst auswärtige, sogar französische Verbindungen suchte, von den Gefahren der Reformation geängstigt, da scheint er diesen Sternen untreu geworden zu sein; aber es scheint nur so. Gegen Frankreichs Lohnkriege und überhaupt für Daheim-

<sup>1)</sup> Zw. Werke. von Schuler und Schulthess 2 (2) 257.

<sup>2)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schulthess 2 (2) 245.

bleiben der Schweiz hat er von Jugend auf bis zu seinem Tod fortgewirkt. Frankreich trieb's damals in der Schweiz wirklich über die Maßen frech mit seinen Pensionen oder Jahrgeldern, wodurch es die Einflußreichen bestach und so durch sein sündlich Gold gerade die Feinde des Staats aller vaterländischen Gesinnung entfremdete, von andern Lasten gar nicht zu reden, welche durch den Geldgenuß und die Geldgier gepflanzt wurden; noch frecher aber trieb es Frankreich mit dem armen Volk, welches durch reiche Goldverheißungen auf die Schlachtfelder gelockt, dann in der Regel, nach vollbrachter That, noch dazu oft mit schändlichen Schmähworten, dem Elend überlassen wurde, so daß die verzweifelten Bauern öfters zu den Waffen griffen wider ihre Großen in den Städten, welche sie so schändlich an Frankreich verkauften, und noch dazu ihre alten Freiheiten ihnen zu schmälern anfangen, damit das Volk ihren sie mästenden Kriegsbeschlüssen nicht hemmend entgegenrete. Daß also ein Zwingli von Anfang an entrüstet mit Frankreich brechen mußte, ist natürlich, daß er aber nicht ebenfalls gleich anfangs für völliges Zurücktreten der Schweizer von allen diesen auswärtigen Kriegsschauplätzen gestimmt war, sondern dem Papst sich politisch günstig zeigte, das war wieder für damals sehr begreiflich: der Bund mit dem Papst war ein Krieg gegen das verhaßte Frankreich; der Bund mit dem Papst war für ihn, den noch gut Katholischen, eine heilige Sache, wie er ja auch der heilige Bund hieß; endlich brachte dieser Bund, statt elenden Geldes, dem Vaterland würdige Eroberungen. Als Zwingli später auch religiös mit dem Katholizismus brach, wie er früher schon politisch mit Frankreich gebrochen hatte, so ergab sich's von selbst, daß er dann gegen alles dieses Auswärtige sich stemmte.

Zwingli wirkte auch durch die That im Sinne seiner damaligen Politik gegen Frankreich und für den Papst, indem er den drei großen Feldzügen nach Mailand beiwohnte, als Feldprediger der Glarner, dem Feldzug von 1512, in welchem die

Schweizer Mailand, ohne Schwertstreich beinah, für die heilige Ligue eroberten und Frankreich hinausjchreckten, welchen herrlichen Feldzug er seinem Freund Badian (von St. Gallen, später dort Bürgermeister, damals Professor in Wien) begeistert beschreibt (4. Oktober 1512) <sup>1)</sup>. Dann machte er mit den Feldzug von 1513, in welchem durch den blutigen Sieg bei Novara das im Jahr vorher so leicht Eroberte, gegen Frankreich schwer behauptet wurde und endlich den Feldzug von 1515, in welchem das im Jahr 1513 schon schwer behauptete Mailand durch die ruhmvolle Niederlage bei Marignano wieder an Frankreich verloren ward. Bullinger <sup>2)</sup> rühmt sehr Zwingli's aufopfernden Muth in diesen beiden letztern Feldzügen, sowie auch Werner Steiner <sup>3)</sup> (von Zug) über eine seiner warmen Vaterlandspredigten im letzten Feldzug wahrhaft begeistert ist.

Zwingli ging von Glarus, wo seit dem Siege Frankreichs bei Marignano vor dem Uebermuth der französischen Partei seines Bleibens nicht mehr war <sup>4)</sup>, nach Einsiedeln, als Leutpriester, von 1516 bis 1518.

Und hier kam nun der große Wendepunkt in seinem Leben.

Hier sah er auf der einen Seite auf seinem damals und dort wahrhaft heidnisch-schauerlichen Gipselpunkt den ganzen Gögenprunk des katholischen Aberglaubens, und auf der andern Seite strömten eben gerade hieher, nach dem weltberühmten Gnadenorte, die Träger der größten vaterländischen Sünden, hier sah er der klaffenden Wunde der Schweiz erst bis auf den Grund, denn ihm, dem Leutpriester beichtete man, und was das schrecklichste: Hier sah er, wie die Frevler, von der frevelhaften Religion schmeichlerisch entsühnt, nur noch frevelreicher von dannen schritten. Er selbst sagt darüber: „Es haben

<sup>1)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schultheß 4, 167 und 7, 7.

<sup>2)</sup> Bullinger Reformationgeschichte Manusc. 1, 4.

<sup>3)</sup> Kirchofer Wern. Steiner S. 8.

<sup>4)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schultheß, 7, 24. (an Badian).



alle Laster in dem Gözenberühren Trost gesucht.“<sup>1)</sup> „Ja, ich darf sagen, daß die größten Wucherer, Räuber, Todschläger von der gebrauchten Ohrenbeicht gemeinlich nur haben ein Herz genommen; denn keiner hat sich gebessert.“<sup>2)</sup> In Italien bei den Feldzügen hatte Zwingli nur die äußern Ausbrüche des schweizerischen Verderbens geschaut, das war nur die Vorschule; hier, in Einsiedeln befand er sich auf der hohen Schule dieses Elends. Und so war für Zwingli, den indeß auch, wissenschaftlich wie theologisch, und zugleich an Männlichkeit, stärker Gewordenen, der unwiderstehliche Anstoß gegeben, der immer nöthig ist, um bei einem Menschen etwas Neues, Entscheidendes, zum Durchbruch zu bringen. Der Jammer seines Schweizervolks und welche Religion! Der Drang, sein Volk zu retten, hat den Kirchenreformer in ihm geboren. Er sagte: „Da ich sah, daß alle Welt ungerechter Kriege und gräulichen Blutvergießens voll, alles durch Raub, Schmach, Diebstahl, Mord befleckt und unsicher sei, so habe auch ich die Hand an den Pflug gelegt und meine Stimme so erhoben, daß selbst das geizige Rom und der Göze, welcher daselbst verehrt wird (so sehr er auch dickes Fleisch ist), es vernehmen mußte.“<sup>3)</sup>

Also, was für Luther Tegel war und dessen Ablasskram, das war für Zwingli das glänzende Schweizer-Elend von Einsiedeln. Der Schweizer-Ablasskrämer Samson war für Zwinglis Reformations-Entwicklung von untergeordneter Bedeutung.

Er hatte bisher gegen die politische Verfehrtheit seines Volks vergebens angekämpft. Jetzt hatte er die rechte Waffe gefunden gegen jedes Verderbniß, — gegen das der Kirche wie des Staats: das Schwert des heiligen Geistes im Evangelium, und so kam auch erst jetzt, da seine Kirchenreformation in Schwung gerieth, zugleich sein Kampf für die Staatsreformation recht ins Leben.

<sup>1)</sup> An Valent. Compar von Uri. Auszug von Usteri und Bögelin 1, 485.

<sup>2)</sup> Usteri und Bögelin, 2, 181.

<sup>3)</sup> Auszug von Usteri und Bögelin, 2, 597.

Aber nicht in Einsiedeln selbst. Hier auch schon <sup>1)</sup>, aber es war nicht der gehörige Ort. Denn das konnte das versunkene Einsiedeln nimmermehr werden: der Berg Gottes für das Panier der Reformation, damit das Schweizerland um dieses Panier sich schaare. Das sollte Einsiedeln werden, und das ward es: die geistige Geburtsstätte des Reformators, indem es jenen heiligen Zorn für die Sache Gottes (und auch das Vaterland war für Zwingli eine Sache Gottes) in seinem Herzen erfachte, jenen Zorn, den Vater des Muthes, der die Welt überwindet.

Aber das Panier der Reformation konnte nur aufgepflanzt werden zu glücklicher freier Entfaltung in einer gebildeten Stadt, und je bedeutender diese Stadt für die Schweiz, desto weiter leuchtend mußte das Banner flattern ins Vaterland hinein. Und Gott führte seinen Zwingli geradezu in die erste Stadt der Schweiz, in den politischen Vorort der alten Eidgenossenschaft, damit dieselbe von nun an sich erhebe zum Vorort des religiös wie politisch aus dem Geist des Evangeliums neu zu schaffenden Schweizerlandes. Aber das herrliche Werk ist nur stückweis gelungen, das Schicksal wohl aller Menschenthaten.

Zwingli ward nach Zürich berufen als Leutpriester am großen Münster Ende des Jahrs 1518.

Wie freuten sich darüber ahnungsvoll namentlich die Schweizer Studenten in Paris. Glarean (von Glarus) schrieb seinem Zwingli <sup>2)</sup>: „Alle Schweizer-Jünglinge, so viel ihrer hier sind, jauchzen vor Freude, besonders die Zürcher.“

Der Rath zu Schwyz <sup>3)</sup> (Schirmort von Einsiedeln) schrieb dem gen Zürich scheidenden Zwingli: „Wiewohl wir zum Theil betrübt in euerm Abscheiden von den Unsern zu Einsiedeln, jedoch so haben wir dagegen Freud mit Euch in Allem, das Euch

<sup>1)</sup> Mykon. bei Hottinger 6, 352.

<sup>2)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schulthess 7, 63.

<sup>3)</sup> Hottinger Zwingli, S. 80.

zu Ruß und Ehren dient." Ein merkwürdiger Abschiedsgruß von dem Ort, der später gegen Zwingli so fanatisch-katholisch Feuer und Flammen spie.

Man darf aber ja nicht glauben, Zürich sei damals eine verhältnißmäßig frömmere Stadt gewesen, als andere, und Zwingli habe daher seinen guten Samen nur auszustreuen brauchen aufs harrende fruchtbare Erdreich, nein, im Gegentheil, Zürich gehörte zu den verrufensten Städten weit und breit. Zwingli selbst sagte es den Zürchern von der Kanzel ins Gesicht, ein Jahr nachdem er ihr Pfarrer geworden: „Als er früher einmal nach Zürich gekommen, habe er ein so schandlich Leben daselbst gefunden, daß er in ihm selbst gesprochen und Gott gebeten habe, er mög in behüten, daß er nit in dieser Stadt Pfarrer müsse werden!“ Und etwas später wünscht ihm ein Freund Glück dazu: „Deine Zürcher, nur zu Krieg und Mord geboren, Thiere mehr als Menschen, haben sich dem Evangelium und Christus verpflichtet. Wahrlich, Gott ist mächtig, der aus solchen Steinen dem Abraham Söhne erwecken kann! 1)“ Bullinger 2) gibt den Grund an von Zürichs Lasterhaftigkeit: „So war Zürich vor der Predigt des heil. Evangeliums wie etwan in Græcia Corinthus war (die liederlichste Stadt Griechenlands in späterer Zeit) diewyl da Tagleistungen gehalten wurden und vyl frömds volf dahin kam, auch der Fürsten und Herren Boten da lagend.“ Sebastian Wagner (der Reformator von Schaffhausen) stellt Bern bedeutend über Zürich: „Die Berner scheinen mir nicht so unsittlich zu sein, wie die Zürcher; ihre Art sich zu kleiden, ihr ganzes Benehmen hat noch etwas von der alten schweizerischen Einfachheit. 3)“

Und dennoch brachte es Zwingli dazu, man darf wohl sagen: der fromm gewaltige, daß von 1519 bis 1523, in vier

1) Hottinger Zwingli, S. 85 und 86.

2) Bullinger Reformationgeschichte (J. 1526) 1, 220.

3) Wagner an Zwingli (1528). Bei Hottinger 6, 353.



kurzen Jahren Zürich kirchlich und politisch reformirt in die Eidgenossenschaft hineinleuchtete, während hier noch fast überall dichte Finsterniß, an wenigen Stellen kaum Dämmerung herrschte.

Was war eigentlich die Macht der Reformation? Es ist das eine Frage, zu deren Beantwortung Bücher geschrieben worden sind; aber es gibt ein Schlagwort, welches alles zusammenfaßt: die Bibel. Dem durch den überladenen lateinischen Katholizismus ermüdeten Volk wurde die einfache deutsche Bibel gepredigt; wir machen uns keinen Begriff davon, was diese urkräftige, diese urwahre Poesie Gottes (wenn man so sagen darf) zauberisch wirkte auf die matten Gemüther, dieser himmlische Regenstrom aus der Wolke der Zeugen Gottes auf die dürrten Herzen! Die Persönlichkeit der Reformatoren war die zweite Macht; aber es war auch eine Macht. Zwingli eroberte Zürich unaufhaltsam in herrlichem Sturm. Warum bot ihm St. Gallen zuerst die reformirte Schwesterhand trotz dem mächtigen Kloster in seinen Mauern? weil hier ein Brudergeist Zwingli's waltete: der starke Badian, Arzt und Bürgermeister. Warum zögerte Basel länger? Dekolompad war ein Hauschein, aber keine Sonne wie Zwingli. Warum noch länger Schaffhausen? Sebastian Wagner wurde sehr gefährlich, da kam der wiedertäuferische Bauernaufbruch, die Regierung siegte und der Gefährliche wurde verbannt; Erasmus Ritter aber war kein Ritter gleich Zwingli. Bern wäre wohl noch lange nicht reformirt worden, bei seinem allzusanften Berchtold Haller, wenn nicht fromme entschiedene Staatsmänner den Sieger von Zürich dorthin berufen hätten; Zwingli kam, sah und siegte auch in Bern. Ja, die Staatsmänner, das war die dritte Macht; welch ein prächtiger Kranz in Zürich um Zwingli her! An ihrer Spitze Marr Röust, Bürgermeister, der Vater, und nach ihm sein Sohn Diethelm! der St. Galler Badian war auch nur ein Staatsmann, aber unter dem Talar des Bürgermeisters schlug ein apostolisches Herz, und dieser Bürgermeister war Professor gewesen des Klassizismus zu Wien. Basel

hatte auch einen, aber nur einen, den trefflichen Adelberg Meyer, Bürgermeister. Schaffhausen kaum einen nennenswerthen. Und endlich das Volk. Das Volk hat in Basel und in Schaffhausen endlich durchgebrochen, so auch in Glarus, Appenzell, zum Theil auch in Graubünden.

Zwingli, groß vor allen den genannten Reformatoren, größer selbst als Luther in manchen Dingen, z. B. in der Lehre größer als er, daß er die einfach evangelische Bedeutung des Abendmahls zu behaupten wagte (die neuere Zeit hat auch allgemein für Zwingli entschieden durch die Union) und größer als Luther im Wandel, daß er tolerant war und dennoch dem Deutschen die Bruderhand bieten wollte, während dieser eine solche Liebe, ohne den rechten Glauben, eine verfluchte Liebe nannte<sup>1)</sup>; also der große Zwingli wußte schnell seine Zürcher Staatsmänner zu gewinnen und sein Volk zu begeistern, wodurch hauptsächlich? weil er die Hauptmacht, die Bibel, handhabte mit musterhafter Klarheit: *Inter docendum ordo palmam ferabat*<sup>2)</sup> (die Klarheit war seine Palme), und das war damals die Hauptsache.

Es war am Neujahrstage 1519, Zwingli's 36tem Geburtstag (geb. 1. Januar 1484), da betrat er zum erstenmal in Zürich die Kanzel des Grossmünsters und verkündigte der Gemeinde: „Er werde hinfort die heiligen Schriften, und zwar vorerst die des N. Testaments, in ihrem Zusammenhang erklären. Gleich Tags darauf, am 2. Januar, war Sonntag: „Es war ein groß Geläuf, insonders von dem gemeinen Mann“<sup>3)</sup>, und da begann er nun mit dem Matthäus: „Zum Ersten las er den Text als sofern er wollt, darnach legte er denselben aus aufs allerköstlichste, nach dem Evangelio und den Propheten, und am Sonntag darnach rezitirte er allweg mit kurzen Worten die nächst vorgehende Predigt, und sprach dann: Nun fol-

<sup>1)</sup> Hagenbach Reformationsgeschichte 2, 220.

<sup>2)</sup> Mylon. bei Hottinger, 6, 356.

<sup>3)</sup> Bußinger Reformationsgeschichte, 1, 6.

get von Wort zu Wort u. s. w.“, nach der Schilderung des Bernhard Weiß, eines Zeitgenossen <sup>1)</sup>.)

Und nun, gleich auch in der ersten Predigt nahm er zum Himmel die Erde, sein Schweizerland, in die Hand: „Die Laster . . . . Pensionen vnd kriegen strafft er auch, vnd daß man die Eidtgnossenschaft frei zu behalten sich beflisse, der Fürsten und Herren Bullen ußschlage!“ <sup>2)</sup>

Es war auch hohe Zeit, daß Zwingli auf's Vaterland schaute, er durfte nicht damit warten, denn neue große europäische Verwicklungen bereiteten sich vor, und den Schweizern, die seit dem Schlag bei Marignano (1515) sich wieder erholt hatten in den paar Jahren der Ruhe, ihnen suchte es wieder in allen Gliedern nach Krieg.

Dem Volk zunächst mehr als den Regierungen. So zogen dem Herzog Ulrich von Württemberg, der durch Ermordung eines Hutten die ganze große Familie dieser Ritter, durch Mißhandlung seiner eigenen Gemahlin den Zorn ihrer mächtigen Brüder, der Herzoge von Baiern, durch Eroberung der Reichsstadt Reutlingen die Rache des Schwäbischen Bundes gegen sich aufgeregt hatte und der durch dieses alles zusammen und noch dazu mit Hülfe seines von ihm hartgedrückten Volkes aus seinem Land gejagt worden war, diesem Herzog Ulrich also zogen gegen den Befehl der Tagsatzung im Frühjahr 1519 vierzehntausend Mann schweizerische Freischaaren zu. Am unwilligsten war Zürich; es bot schon dreitausend Mann auf, die Ungehorsamen damit heimzuholen <sup>3)</sup>; da kamen sie noch von selbst. Aber: „die Hauptleute, Fähnriche und Aufwiegler zum Württembergertzug sollen gestraft werden in maßen und so tapfer, daß sie gestraft seien.“ <sup>4)</sup> Und so geschah's; die Zürcher Reis-

<sup>1)</sup> Weiß bei Hottinger, 6, 356.

<sup>2)</sup> Bullinger Reformationsgeschichte 1, 6.

<sup>3)</sup> Hottinger, 6, 215.

<sup>4)</sup> Zürcher Beschlüsse bei Hottinger 6, 215.

laufer wurden härter gestraft als die der übrigen Orte. Man merkt schon hier die Wirkung von Zwingli's Kanzelkraft.

Uebrigens ist hier zu beachten, daß Zwingli ein warmer Mann des Volks gewesen ist, nicht nur auf der Kanzel, in seinen Schriften, in größern Verhältnissen, sondern auch unter der Kanzel im gewöhnlichen Lebensumgang. Ohne solche Tugend erreicht man in einem echten Freistaat nichts Rechtes. „Er war an geistreichem Gespräch anmuthiger, als mans aussprechen kann,“ sagt sein Freund Mykonius <sup>1)</sup> (von Luzern) von ihm; aber selbst einer seiner bittersten Feinde, Salat <sup>2)</sup> (auch von Luzern) muß gestehen: „Er war von einer geschwinden Vernunft, weltlich, wohlgesprächig, schimpfig (scherzhaft) und spißfindig.“ Und so hat er selten an festlichen Schmäusen gefehlt, aber nicht um zu zechen (sagt abermals sein Freund), sondern eben um hier die Rathsherren zu treffen und mit ihnen vom Staat zu reden.“ <sup>3)</sup>

Der Fall mit dem Herzog von Württemberg war nur ein Vorspiel. Das europäische Hauptgewitter hatte aber auch schon begonnen am Horizont.

Und hier meinten nun doch auch die Schweizer Regierungen, sie müßten sich einmischen, und sie haben sich leider eingemischt so tief, daß sie beinah von den Bligen erschlagen wurden. Nur Zürich nicht, Dank seinem Zwingli.

Aber Anfangs war auch Zürich dabei.

Der alte Kaiser Maximilian war schon im Januar 1519 lebensmüde in den Sarg gesunken, den er bereits Jahre lang sehnsüchtig mit sich herumgeführt.

Zwei Hauptbewerber traten auf: Franz I von Frankreich und Carl I von Spanien (Maximilians Großsohn). Die Schweizer, wiewohl seit 1516 mit Frankreich im ewigen Frieden, hatten gewaltig Angst davor, daß diese seit Marignano nun auch

<sup>1)</sup> Mykonius bei Hottinger 6, 347.

<sup>2)</sup> Sal. bei Hottinger 6, 362.

<sup>3)</sup> Mykonius bei Hottinger 6, 363.

im Süden ihrer Alpen so furchtbar gewordene Macht, nun sogar noch kaiserlich werdend, auch in Deutschland mächtig, daher sie allmächtig umfassen würde. Schnell eine Tagsatzung nach Zürich (Merz 1519); besonders das staatskluge Bern that nöthlich: „drum land uns nit warten, bis uns die seel usgabt“<sup>1)</sup>, schrieb es an den Zürcher Tag. Die Schweiz beschloß ein Schreiben an die Kurfürsten, um Carl zu empfehlen.

Aber Zwingli trat nun hier dazwischen mit noch dringenden Worten, als bisher: „Man solle d'wederer Part nüt annehmen, Fürsten Fürsten sein lassen, und sy Eidtgnossen bleiben, fleißig lügen, daß sie ihre Freyheit behaltind, und sich nit so vil gegen Fürsten und dem Reich aufthun und entbieten. Carolus sey ein junger Fürst; Hispanier ein Reichgierig, unrühwig, hochmüthig, muthwillig volck. Es stande darauff, daß dieser Fürst vnderstahn werde die teutsche Nation gar zu beherrschen, schedigen vnd vnder den scheine deß glaubens vnderzutrucken vnd deß göttlichen Worts zu berauben.“ Daß Zwingli wirklich damals, 1519, schon also ahnungsvoll gesprochen, bezeugt Bullinger mit Nachdruck.<sup>2)</sup> Der Hohenpriester weisagte, noch staatsklüger als Bern; freilich diesem lag damals am Evangelium noch nichts, wie bereits den Zürchern. Auch das Zürcher Volk sprach Zwingli nach und fand es namentlich unflug, den König von Frankreich zu reizen, „mit dem man einen Frieden hette und der nachbaur weere.“<sup>3)</sup>

Aber der Cardinal Schinner und andere Franzosenfeinde „tribend die sach so ernstlich mit in den Seckel tüpfen, schmierzend den Karren dermaßen, daß er gahn mußte.“<sup>4)</sup> Das Schreiben gerieth aber wirklich so, daß sich erfüllte, was mancher sagte: „Die Churfürsten wurdend dise geschriff, als ein unvernünfftige, paurische, hochmüthige geschriff verachten.“<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Berns Brief bei Hottinger, 6, 9.

<sup>2)</sup> Bullinger Reformationgeschichte, 1, 14.

<sup>3)</sup> Bullinger, oben.

<sup>4)</sup> Bullinger Reformationgeschichte, 1, 14.

<sup>5)</sup> Bullinger, oben.



Die Schweizer thaten darin sehr deutsch auf einmal, sprachen von ihrer Treue am Reich, von ihrer Freude und ihrem Stolz, daß sie noch das Recht hätten, den Reichsadler ob ihren Wappen zu führen (April 1519). Die Kurfürsten antworteten kurz und kühl, besonders der bedeutendste, Friedrich der Weise von Sachsen, fast spöttisch, freut sich über die Schweizerische Treue an deutscher Sache als über eine vorzüglich angenehme Neuigkeit.<sup>1)</sup>

König Carl von Spanien wurde gewählt, als Kaiser Carl V (Juni 1519).

Eine kolossale Macht: Sein Scepter reichte von Amerika, durch Süd- und Mittel-Europa bis über Ungarn, die Sonne ging in seinem Reich nicht unter.

Als Enkel Mariens von Burgund (Tochter Karls des Kühnen, Kaiser Maximilians erste Gemahlin) griff er nach dem Herzogthum Burgund, unter König Ludwig XI französisch geworden.

Als Kaiser und Oberlehnsherr von Mailand griff er nach dem Herzogthum Mailand, seit der Schlacht bei Marignano wieder französisch geworden.

Und jetzt stieg das Kriegsgewitter am Horizont sturmschnell an des Himmels Mitte und entlud sich am wüthendsten, abermals, wie früher, über Ober-Italien.

Und dieses Gewitter war's, in welches die Schweiz sich aufs Neue hineinziehen ließ, eben Zürich ausgenommen.

König Franz, um Mailand hangend, drang darauf, daß der 1516 mit der Schweiz geschlossene ewige Friede verengert werde zu einem förmlichen Bündniß. Seine Gesandten verschwendeten die wohlklingendsten Worte und „der unrüwige Franzos gegen einer der Zyt feilen Eydgnoßschaft syne von Fründen und Fienden wohl getrottete Täschen güdiger us schütt', dann siner Vorfahren nie keiner hat gethan.“<sup>2)</sup> Und

<sup>1)</sup> Hottinger, 6. 9. 10.

<sup>2)</sup> Anshelm 6, 25.

tüchtig half auch der erste Reisläufer der Schweiz, der Berner Albrecht von Stein, der Hauptverführer zu dem schändlichen Frieden mit Frankreich zu Galera vor der Schlacht bei Marignano, und der damals plötzlich wieder so Reichgewordene. Aber dem Stein von Bern gegenüber, an welchem die Eidgenossenschaft schier zerschellen sollte, stand der Eckstein von Zürich, Zwingli. Abermals: „so prediget er gar streng wider daß verbinden mit Fürsten und Herren, sagt, daß es were ein verlierten Eidtgnößischer Freiheit.“<sup>1)</sup>

Der Bund mit Frankreich, welcher zwischen den zwölf Orten (ohne Zürich) zu Luzern mit Frankreich geschlossen wurde am 5. Mai 1521, lautete: <sup>2)</sup>

So lang der König lebt und drei Jahr darüber.

Zur gegenseitigen Beschirmung beider Staaten in ihrem wirklichen Besißstand.

Der König darf Freiwillige ausheben von sechstausend Mann bis auf sechzehntausend Mann.

Die Pensionen, im ewigen Frieden festgesetzt für die Orte, werden erhöht von zweitausend Kronen auf dreitausend Kronen für jeden Ort.

Der König verspricht den Schweizern auch Frankreichs Hülfe für den Fall der Noth.

Hierauf Bestürmung Zürichs durch die zwölf Orte und Frankreich, sich nicht auszuschließen, sie, der erste Ort der Eidgenossenschaft (sagte der Franzose Lameth).<sup>3)</sup>

Zürich, die Stadt, für sich entschlossen, fragte noch bei den Landgemeinden an.

Rathsboten ritten hinaus und lasen den Bauern die Bundesartikel vor und dann eine Anleitung (eine Kritik) über den Bund, wahrscheinlich aus Zwingli's <sup>4)</sup> Herz und Feder.

<sup>1)</sup> Bullinger Reformationgeschichte 1, 20.

<sup>2)</sup> Ansh. und Bullinger 6, 31 zc. 1, 19.

<sup>3)</sup> Hottinger, 6, 38.

<sup>4)</sup> Hottinger, 6, 40 (60).

Da heißt es, z. B. in Betreff der Dauer des Bundes (so lang der König lebt und darüber): „Unsere Vordern habend ihr Blut vergossen darumb, daß sy möchten frei sein, so eignend und verschyndend wir uns jetzt gegen einen Herrn, dann der König ist ein junger Mann, daß er noch dreißig, vierzig Jahr lebe, die Zeit alle, vnd erst nach seinem Tod müßend wir also sein eigen sein. Und nit allein die Zeit des Königs, sondern für und für müßend wir eigen sein der Cron Frankreich. (Zwingli weiffagte hier wiederum, denn so kam's im Ganzen durch diesen Bund, bis zur französischen Revolution.)

In Betreff der Werbung der sechstausend bis sechzehntausend für Frankreich heißt's: „Laut desselben Artikels hat der König an vnser Eidtgnosschaft leuten mehr beherrschung, dann die Eidtgnosschaft selbs . . . daß mit der Zeit nit anders bringt, dann daß eins jeden Bidermanns Sohn und Knecht mehr auf den König haltend vnd lugend wie sy ihm dienend, dann wie sy einer Eidtgnosschaft anhangind. Ist aber solches nit ein schweres?“

In Betreff der Hülfe von Seite des Königs an die Schweiz heißt es: „Wird also von den sachen geredt: Ja wir müßend ein ruggen suchen! gleich als wenn in der vile der Pundtgenossen und dergleichen der Sig stande, vnd nit allein in der Hand Gottes; vnser vorderen habend große thaten gethan mit wenig volck, und dasselbig zugeschriben der gerechtigkeit und Gott allein.

In Betreff der Geldspendungen heißt es: „Was guth und gelt vnß der König gibt, des sey so vil es wolle, daß somliches für den König ist, dann er vnderstahet damit sich selbs, sein Reich u. s. w. in frid zu setzen, und den krieg und verlurst der leuchten auf vnß z'trächen (zu übertragen).“

Die Anleitung schließt: „Ihr alten und vätter wöllind bedenden die sachen, und ihr die jungen auf die alten und verständigigen acht haben und losen, dann die sach ist schwer. Vnd



berührt nicht nur vnß die jetztund sind, sondern vnser kind, kindtskind, und all vnser nachkommen, und wollend also zu Gott hoffen, er verleihe vnß sin wisheit vnd gnad, dardurch das beste werde." <sup>1)</sup>

Die Nachtheile des französischen Bundes von 1521 für die Schweiz springen durch diese Kritik in die Augen.

Und so wurde denn das Beste.

Die Gemeinden mit wärmstem Dank für das Verfahren des großen Raths, weil er bei ihnen angefragt, stimmten schriftlich fast alle gegen den französischen Bund. Die von Gränzigen: „Sie seien nun doppelt gern treue Angehörige Zürichs.“ Ebenso die von Rüßnacht: „Damit ein redlicher Vater seiner Söhne Meister bleibe.“ Aus der Umgegend der Stadt: „Wir danken euch, ein Biedermann möchte kaum genug Kinder schaffen, um sie den Franzosen zuzuschicken.“ Horgen: „Nicht nur die welschen, auch die deutschen Franzosen seien aus Stadt und Land fortzuschicken, Rätthe, Bürger und Bauern.“ Also sprachen auch die Zünfte in der Stadt.<sup>2)</sup>

Demnach die Antwort an Frankreich: „Daß man den Frieden, zu Freiburg auffgericht (den ewigen Frieden von 1516) steiff halten, aber endlich ihres Vaterlandes warten und mit der Hilff Gottes aller Fürsten und Herren müßig gahn wölle.“<sup>3)</sup>

Es war Zwingli's erster politischer Sieg, nachdem ihm bereits auch schon ein schöner religiöser Sieg gelungen war, nämlich die Vertreibung des Ablasskrämers Samson aus der Schweiz (1519).

Ansheim sagt: „Zürich wäre auch gekauft worden, wo der fest Zwingli durch die gewaltige Kraft des Evangeliums nit so festen Widerstand gethan hätte, ihme zu tödtlicher Feindschaft und Verfolgung; dann geredt ward, — wo er disen Bund ge-

<sup>1)</sup> Bullinger Reformationsgeschichte, 1, 21—23.

<sup>2)</sup> Schreiben der Zürch. Landleute nach Hottinger 6, 38 (58) und 41 u. 42.

<sup>3)</sup> Bullinger Reformationsgeschichte, 1, 23.

rühmt hätte, er wäre Bischof in der ganzen Eydgnoschaft worden.“<sup>1)</sup>)

Wegen seiner religiösen Thaten, die, außer der Geschichte mit Samson, erst im Stillen der Zürcher Gemüthrr wirkten, noch nicht zu offener Feindseligkeit gegen den Katholizismus gediehen waren, wurde Zwingli damals noch ziemlich in Ruhe gelassen, man betrachtete ihn als einen von Luther Verführten und machte sich also im religiösen Zorn mehr gegen diesen Lust, sie nannten ihn z. B. in verschiedenen Schweizergegenden von den Kanzeln: „Lotter“ oder „Martin Trüb“ oder „Martin Dunkel“ u. s. w.<sup>2)</sup> Die ersten ihn persönlich treffenden Anfeindungen kamen von diesem politischen Sieg Zwingli's. Ueber Zürich selbst gingen Schmähworte, wie sie gegen diese Stadt namentlich im alten Zürichkrieg (Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts) gewöhnlich gewesen: „Die Zürcher während Kesserssch und steckte in ihnen (ihnen im hintern) der Pfawenschwang (stolze Helmsfeder der österreichischen Herzoge). Der Zwingli aber war überaußtreffenlich gehasset und gescholten, er hette mit seinen predigen die vereinigung gehindert u. s. w.“ „Die fürnemmen Pensjörer und Kriegsleuht“, die früher seinen Predigten begierig nachgelaufen, schalten ihn jetzt Kesser, und solche, die sich bisher um den Glauben blutwenig gekümmert, sagten, sie wollten jetzt den wahren alten Glauben schirmen, „war ihnen aber nit vmb den Glauben, sonder vmb den Cronensack zu thun.“ So außer Zürich und in Zürich. Hier fand man „in Wirthshäuseren, vff den Bruggen und offenen Plätzen dieser sprüch heimlich vffgeschriben:

Zwingli und sein Rott  
Sind heilig vor Gott  
Wie Judas der Zwölff-Vott.  
Der war ein verrähter und Dieb  
Gang hin und hab den Zwingli lieb.

<sup>1)</sup> Anshelm 6, 27. — <sup>2)</sup> Hottinger 6, 374.

Diesem „Lästerspruch“ setzten Zwingli's Freunde den entgegen :

Zwingli und Evangelisch Rott  
Sind fromm Christen vor Gott.  
Der Gottlos mach darauß ein Spott  
Ist vor Gott ein mörder und dieb;  
Die Zwinglis Parthei hat Gott lieb.<sup>1)</sup>

Diese bedeutendsten Zeiten für Zürichs religiöse und Staats-Größe (wenn man nämlich in letzterer Beziehung nicht bloß auf den glücklichen Erfolg, sondern hauptsächlich auf den Schwung der politischen Gedanken schaut), sie waren auch die schönsten zwischen Regierung und Volk, welche Zürich wohl je erlebt hat. Nicht nur hier, beim Bund mit Frankreich, 1521, hat die Regierung sich gestärkt in ihrem Volk, sondern auch nach dem zweiten Religionsgespräch, als der entschiedenen Reformation gegenüber die Eidgenossen noch in Masse gegen Zürich sich erhoben, auch während des wiedertäuferischen Bauernaufstands 1525, und das treue Volk hat bei allen diesen drohenden Anlässen seiner Regierung mit starken Armen über die Klippen hinweggeholfen. Es war das ein herzliches inniges Zusammenhalten ohne Beispiel anderswo in der Eidgenossenschaft in dem Grade. In großen Zeiten erst wachsen Regierung und Volk zusammen zu einem organisch lebendigen Staat.

Im September 1521 zogen zwölftausend<sup>2)</sup> Schweizer nach Mailand zu dem Heer des französischen Feldherrn Pantrec<sup>3)</sup> gegen des trefflichen Pescara<sup>4)</sup> sich heranwälzende kaiserliche Schaaren. Kein Zürcher unter den Zwölftausend.

Und doch zogen in demselben Monat September gegen dreitausend Zürcher ebenfalls über die Alpen nach Italien.<sup>5)</sup> Es war eine traurige Nothwendigkeit, die Zwingli tief schmerzte. Aber es war auch die letzte für lange Zeit. Und dieser Zug

<sup>1)</sup> Bullinger Reformationgeschichte 1, 24. — <sup>2)</sup> Hottinger 6, 59 (70).

<sup>3)</sup> Hottinger 6, 58. — <sup>4)</sup> Hottinger 6, 58 und 73. — <sup>5)</sup> Hottinger 6, 57. 58.

der damals schon im Herzen wenigstens meist evangelischen Zürcher kam ganz besonders auffallender Weise gerade dem Papst zu Hülfe. Damals nämlich, als die Schweizer so gewaltig waren in Mailand, von 1512 bis 1515, hatte Papst Leo X, seinem kriegerischen Vorfahr, Julius II, flug folgend, einen Bund mit den Gewaltigen geschlossen im Jahr 1514 (1516 bestätigt) auf so lang der Papst lebt und ein Jahr darüber.<sup>1)</sup> Da nun Leo, bei dem neu ausbrechenden Kampf um Mailand, sich auf des Kaisers Seite schlug,<sup>2)</sup> und deshalb von den Franzosen angegriffen ward,<sup>3)</sup> so forderten die päpstlichen Legaten Ennius, Bischof von Veroli, und Cardinal Schinner von der Tagsatzung zu Luzern die vertragsmäßige Hülfe. Die katholische Schweiz wies den Papst ab, natürlich, weil mit Frankreich nun verbündet, und so mußten die Legaten ihr Heil bei dem einzigen nicht französischen Zürich versuchen. Zwingli wehrte mit aller Macht, zeigte zuerst, wie man jetzt sehe, wohin solche Verbindungen mit Fürsten führen, in welche Verlegenheiten, eben weil „jeder Bidermann achtete, was zuegesagt, solle auch gehalten werden.“ Doch Zwingli, in gutem Sinne stets etwas radikal, predigte geradezu: „Ich wöllt daß man durch des papsts vereinigung ein loch gestochen, und dem boten uf den ruggen g'geben hätte heim zu tragen. Ueber einen thierfräßigen Wolf sturmt man, und den wolffen, die lüt verderbind, wölle nieman recht weeren. Sy tragind billich rote huet und mäntel (er meinte namentlich den Veroli und Schinner); dann, schütte man sy, so fallind ducaten und kronen herus; winde man sy, so rünnt dines suns, brueders, vaters und gueten fründs bluet herus.“<sup>4)</sup>

Aber die Zürcher Regierung beschloß: „Was sy schuldig sehend, daß wöllind sy halten, und deshalben auch dem Papst halten.“<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Anshelm 5, 5. — <sup>2)</sup> Hottinger 6, 52. und Bullinger Reformationsgeschichte 1, 24.

<sup>3)</sup> Hottinger, ebend. 11.

<sup>4)</sup> Bullinger Reformationsg. 1, 25. — <sup>5)</sup> Ebenbaselbst.

Ihre Hauptthat war, daß sie für den Papst die französisch gewordenen Städte Parma und Piacenza einnahmen, ohne Schwertstreich, Städte, die von Alters her der Kirche gehört haben sollten.<sup>1)</sup> Da starb Papst Leo (1. December 1521<sup>2)</sup>). Die Zürcher glaubten damit auch ihre Bundespflicht erstorben und zogen heim. Aber wie wars mit dem Sold? Leo schuldete vierundzwanzigtausend Gulden.<sup>3)</sup> Sein Nachfolger, Hadrian VI, war bald fertig: Er gab bis zur Bezahlung den Zürchern eben die Städte Parma und Piacenza zum Pfand. „Daß war aber ein geschwind römisches Päßli“ (Versuch, zu passiren, durchzuschlüpfen), sagt Bullinger.<sup>4)</sup> Die Zürcher mahnten und mahnten. Endlich antwortete Clemens VII (Hadrian starb schon 1523): „Obwohl der päpstliche Stuhl arm sei, so wolle er sie doch bezahlen, aber erst, wenn sie sich wieder auf den rechten Weg kehren. Er erbarme sich über ein so ehrlich, christlich, fromm, weis und vernünftig Volk, das sich so leicht und bald durch einen einzigen Menschen hätte verführen lassen.“ Der Zürcher Schuldenbote in Rom, am Grüt, klagt: „Es sagt wahrlich jedermann, wo ich zu den Leuten komme: Ach Gott, wie jetzt ein solch ehrlich Volk je in diesen Fall kommen. Liebe Herren! Man sagt uns Keger, das ist so gemein, daß ich eben thu, als hör' ich es nicht.“<sup>5)</sup>

Zwingli gab dagegen dem Zürcher großen Rath einen wirklich erzgroben Entwurf zu einer Antwort ein nach Rom, des Hauptinhalts: „Dem Papst sei der Glaubensvorwand eben sehr gelegen, um nicht zu bezahlen;“ dann, dieselbe Wahrheit enthaltend, höflichere Entwürfe. Alles umsonst. Die Sache verzog sich bis über Zwingli's Tod hinaus. Und die vierund-

<sup>1)</sup> Hoitingen 6, 78.

<sup>2)</sup> Hase Kirchengeschichte, 322.

<sup>3)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schultze 2 (2) 387.

<sup>4)</sup> Bullinger Reformationgeschichte, 1, 30. 31.

<sup>5)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schultze 2 (2) 387—389.



zwanzigtausend Gulden sind heut noch nicht bezahlt. Und Parma und Piacenza sind heut noch Zürichs Pfandeigenthum! )

Aber jetzt war Zürich diesen unseligen auswärtigen Verhältnissen wirklich entrückt.

Die zwölf Orte geriethen immer unseliger hinein; denn, trotz seinen Schweizern, steigerte sich vom ersten Feldzug an mit jedem folgenden Frankreichs Unglück in reißendem Fortschritt, bis zur Schlacht bei Pavia, dem Todesstreich für Frankreichs Macht in Mailand.

Gleich im Feldzug von 1521 verlor Frankreich Mailand an die Kaiserlichen. Die Franzosen hatten sich dort, auf ihre Weise, durch Frechheiten gegen die Frauen und dann durch ein heillooses Schreckenssystem gegen die erzürnten Einwohner, gründlich verhaßt gemacht.

Da wollten, bei so schlechtem Anfang, einige Orte, besonders Schwyz, schon lauer werden gegen den französischen Bund.<sup>2)</sup> Allein König Franz wußte alle schnell wieder zu fördern. Im Januar 1522 bat er die Eidgenossenschaft zu Gevattern bei der Taufe seines dritten Sohnes, Carl, Herzogs von Angoulême. Sie sandten den Schutheiß zu Räß von Luzern und Landammann Troger von Uri nach St. Germain. „Dem Götli nach ihres Lands Bruch wurden ingebunden zwey gulden Pfening von jedem Ort, zwanzig Dufaten haltende.“<sup>3)</sup>

Und so stießen, bereits im Januar 1522, wieder sechzehntausend Schweizer zu Lantrec in Italien. Man belagerte Mailand, Pavia, ohne Erfolg. Das französisch-schweizerische Heer mußte zurück bis Monza, nördlich von Mailand. Die Schweizer da, gelangweilt, weil schon ein Vierteljahr im Feld bei schlechter Besoldung, forderten trotzig die Heimkehr oder — (wegen der Beute) noch lieber eine Schlacht. Und so haben

<sup>1)</sup> Zwingli's Werke von Schuler u. Schulthess 2 (2) 390—397.

<sup>2)</sup> Hottinger 6, 83.

<sup>3)</sup> Anshelm 6, 173.

sie denn die tollkühne Schlacht bei Bicocca ertrogt, am 27ten April 1522.

Bicocca war ein Jagdparc zwischen Mailand und Monza; zwanzigtausend Kaiserliche standen im Parc unter Prosper Colonna, Pescara und Frundsberg; der Parc war von allen Seiten geschützt durch Gräben und kleine Flüsse, vor der nördlichen Fronte gegen Monza zog ein Hohlweg sich hin. Von Monza kam Lantrec gegen diese Fronte daher, mit der französisch-schweizerischen Hauptmacht, während eine kleinere französische Heerabtheilung abgeschiedt ward, die Kaiserlichen im Rücken, von Mailand her, zu fassen; dort führte eine Steinbrücke über einen Fluß in die Südseite des Parks. Der Aprilmorgen graute. Die Schweizer (achttausend Mann waren bei Bicocca) stürmten heran, viele vor Ungeduld noch nüchtern, in zwei großen Sturmhaufen, einer von den Städten unter Albrecht von Stein, dem Berner, der andere von den Ländern unter Erni Winkelried, jeder Haufe hundert Mann breit, sie stürmten mit weitgreifenden Schritten. Die Franzosen, wider Willen, wurden mitgerissen. Die Ersten des französischen Adels, um nicht feig zu erscheinen, drängten sich in ihre Linien. Lantrec sprengte heran: sie möchten nur warten, bis der geordnete Angriff im Rücken des Feindes mit ihrem Hauptangriff von vorn zusammentreffe. „Bey Gotts Wunden und Lyden“ fluchten sie ihm entgegen.<sup>1)</sup> „War ytel frevel und taubsucht.“<sup>2)</sup> „Die Hauptlüt, die Junkherren, die Pensioner, die Trippelsöldner sölltint herfür treten und nit allwegen hinten nacher schreyen“, brüllten die Schweizer, und hoben alle Steine vom Boden auf, mit deren Schleuderung den Angriff zu beginnen (wie bei Cappel die Katholischen,<sup>3)</sup> es war hauptsächlich Gebrauch der Länder). Der alte Papalice: „Gott erbarm sich eures Wahnsinns!“ Aber Gott erbarmte sich nicht. Der Länderhaufe ist voraus. Eine Salve von Geschütz des Par-

<sup>1)</sup> Anshelm 6, 160.

<sup>2)</sup> Bullinger Reformationgeschichte 1, 36. — <sup>3)</sup> Hottinger 7, 380.

fest, tausend Mann liegen zerschmettert. Die Länder wanken auf die St dter zurück, diese aber drücken vorwärts, und beide Haufen untereinander stehen schon dicht an dem vordern Hohlweg des Parkes, unter dem gähnenden Geschütz, noch vor dem zweiten Schuß. Sie wollen die jenseitigen Verschanzungen des Parks erklettern, erspringen, sie waren zu hoch, so hoch über ihnen, kaum konnten die hohen M nnen mit den Spitzen ihrer langen R nzen bis hinauf reichen. Und das war der Augenblick für Pescara und seine viertausend trefflichen, zu raschem Feuern ganz neuge bten spanischen Sch zen (die später bei Pavia auch so viel zum Sieg beitrugen). Sie, selbst verdeckt, hageln jetzt mit ihren Kugeln „aus den Handb chsen, ob viertausend.“<sup>1)</sup> Ganze Rotten stürzten. Winkelried, indem er mit gewaltigem Speersto  Frundsbergs Seite anbohrt, f llt er von vielen Kugeln durchbohrt, eben so f llt Albrecht von Stein im Kugelregen; diese zwei unb ndigsten Reisläufer ihrer würdig in einer der unb ndigsten Schweizerschlachten, einem zweiten St. Jakob. Die Schweizer zurück. Die Schlacht ist verloren. Der Angriff von hinten kam nun zu spät. Von den achttausend Schweizern lagen dreitausend todt; darunter siebzehn der vornehmsten Hauptleute. Sie ziehen heim in grimmigem Zorn, der Feldzug für Frankreich war abermals verloren.

Das Mißlingen von 1521 war ein geringes Unglück gewesen für die Schweiz im Verhältniß zu diesem Schlag von 1522. Und waren damals schon, wie bemerkt, einige Orte lauer geworden gegen Frankreich, namentlich Schwyz, so wurden sie jetzt gar kalt, das franzosenh ssige Bern ausgenommen.<sup>2)</sup>

Das schien Zwingli eine gute Zeit.

Stets fortschreitender Reformationssieger in Zürich (in demselben Monat April 1522, in welchem bei Bicocca so unglücklich, aber für Zwingli's höhere vaterländische Zwecke so heilsam gekämpft ward, hatte er seine Regierung zum ersten k h-

<sup>1)</sup> Anshelm 6, 161. — <sup>2)</sup> Hottinger 6, 118 2c.



nen offenen Kampf gegen ihre oberste Kirchenbehörde, den Bischof von Constanz, vermocht), also Zwingli, der fortschreitende Reformationsieger in Zürich und bereits vollendeter politischer Sieger daselbst, er, dessen liebender Geist von Anbeginn die ganze Schweiz umfaßte, er machte sich augenblicklich daran, in die frische Wunde von Bicocca den Balsam seiner vaterländischen Ermahnungen zu träufeln, um solche Wunden für immer zu heilen, sie für die ganze Schweiz zu heilen, wie er sie für Zürich geheilt, im Hintergrund dann die noch höhere Hoffnung hegend, die politisch geheilte Schweiz auch religiös um so leichter heilen zu können.

Schwyz, von allen französisch verbündeten Orten, hatte sich also seit 1521 der guten Politik Zürichs am meisten genähert. Schwyz war der Haupt-Kanton unter den Ländern, und Zwingli galt noch viel damals in Schwyz, von Einsiedeln her; wir haben ja der Schwyzerregierung warme Theilnahme für Zwingli bei seinem Abschied nach Zürich vernommen.

Er hörte, daß an einem Sonntag, Ende Mai 1522 die Landgemeinde zu Schwyz berathen wolle über den Bund mit Frankreich; am Mittwoch vor diesem Sonntag hörte er das; für einen Zwingli immer noch Zeit genug: „Ich hab alle Ding müssen in dryen Tagen erhlen, dichten, schryben, lassen drucken; dann ich ersts vernam die künftigen gmeind uf den sunntag am mittwoch darvor“ sagt er am Schluß des Eingangs der Schrift:

Ein göttlich vermanung an die eersamen, wyßen, eerenfesten, ältisten eidgnossen zue Schwyz, daß sy sich vor frömden herren huetind und entladind, Huldrychi Zwinglii, einfaltigen verkünders des evangelii Christi Jesu.<sup>1)</sup>

Geben zue Zürich am 16ten tag mayens im jar 1522. Deß walt gott! (Also kaum 3 Wochen schon nach Bicocca.

Es ist das die Hauptschrift Zwingli's in Betreff seiner Ansichten über die auswärtigen Kriegsdienste, wie Bullinger sagt: „Seine gründ die er wider dise sachen im Lehren geführt

<sup>1)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schultzeß 2 (2), 286 u. f. w.

hat, sind (alle) begriffen in dem teutschen Büchli, daß er an die von Schweiz geschriben und trucken lassen."<sup>1)</sup>

Hier das Wichtigste daraus.

„Gnädigen lieben herren, ammann, rat und gmeind zue Schwyz!“

Nach einigen Worten warmer Theilnahme wegen ihres Schadens und Schmerzens „gott erbarm!“ „daß jr nun us göttlicher gschrift und meinung aller frömden herren äinig (frei) werden möchtind, hat mich große lieb die ich von kindstagen zue üch gehebt (dann ich us der graffschaft Toggenburg bürtig und deßhalb üch zum teil gewärtig syn schuldig bin“ (Schwyz und Glarus seit fast hundert Jahren mit Toggenburg im Landrecht) „zwungen min ängstliche meinung zue entschließen, ee der brest überhandneme; suß ze besorgen ist, es werdind die herren, die uns mit ysen und hallbarten nie hand mögen gwünnen, mit weichem gold überwinden, das gott welle wenden!“

Nach diesem Eingang beginnt er nun:

„Gott hat alle Menschen aus Erde geschaffen, daß der ursprung der materi in demuetigte“ und damit die Menschen nicht „zwiträchtig werden, von einer mueter glych geboren und genärt.“ Daß Gott alle Menschen von einem Vater Adam „hat wellen lassen kummen ist auch allein von einigkeit wegen beschehen.“ Daß Gott diesen Vater Adam nach seinem Bild gestaltet, ist auch geschehen „daß, wie die dry personen, vater, sun und geist, ein einiger gott sind, also auch der menschen leben eins, fridsam und glychhellig wäre.“ Ja, ist diese leibliche Geburt und Ursprung nicht stark genug, uns zu vereinigen, so kommt dazu noch die viel stärkere geistliche Wiedergeburt in Christo, „der gar innenflich den himmelischen vater gebeten, Joh. 17, 11: Vater, heilig, behuet, die du mir ggeben hast in dinem namen, daß sy eins syind, glych wie wir.“

„So nun wir Christen durch so gewaltige mittel vereinbart werdend; wannen kummt es denn, daß in einer eidgnoschaft

<sup>1)</sup> Bullinger Reformationgeschichte 1, 20.

so großer zwitteracht um frömden herren willen erwachst? Antwort: Darus, daß die recht pietas, das ist andacht und recht anbeten gottes in uns erlöschet ist, daß wir in verachtend gleich als ein alter schlafender Hund."

Da war's bei unsern Vätern anders: „Unser vordern hand us dheimer andren dann göttlicher kraft ire syend überwunden und sich in fryheit gesetzt; hand ouch solichs allweg an in trüwlich erkennt mit großer dankbarkeit und liebe" wie die Kinder Israhel nach dem Durchgang durchs rothe Meer Gott lobfangen (Exod. 15, 1. 2); „darzue hand ouch unser vordren nit um lon Christenlüt zue tod geschlagen, sonder um fryheit allein, damit ir lyb, leben, wyber, kinder eim üppigen adel nit unterworfen wäre." Gott selbst ist solcher echter Freiheit hold, er hat ja die Israheliten aus Egypten erlöst und später sie vor dem Königthum gewarnt; auch Paulus spricht (1 Cor. 7, 21): „Magst du aber fry werden, niet dich desselben noch viel mee."

Und darum, weil unsere Väter so fromm waren: „darum hat jnen gott allweg sig gemeert. Ja, wo sy ir vaterland beschirmt hand und fryheit, als zum Morgarten, zue Sempach ze Näfels in Glaris; da vierthalb hundert mann fünfzehn tusend eines tags zum elften mal anggriffen, und zum letzten in die flucht geschlagen; by denen auch ir frommen von Schwyz dryßsig man ghebt hand, u. s. w."

Dagegen heut zu Tage:

„Nun aber, nachdem sy erfeißtet und groß worden in zytlichen rychtigen und eeren, wie söllte dann uns nit ouch schand und schaden von gott zuegeschriben werden, so wir unser namen so wyt usspreitend mit solichem pracht: Nieman mag uns widerston" (dies und das folgende geht auf Bicocca); „gleich als ob wir mit dem tod ein bund heigind gemacht, gleich ja als ob wir ysin syend, und andre menschen fürbsin. Ja frylich schenkt er uns den hochmuet nit. Wir habend in menschengedächtniß ze Napels, Novarien, Meiland größeren schaden in

der herren dienst empfangen, denn diemyl ein eidgnoschaft gständen ist; und sind in eignein frigg allweg sighaft gsyn, in frömdem diß siglos."

Und uns ist ganz recht geschehen: „Es soll ouch ein jedlicher die gefärd des friegs an im selbs bedenken, wenn mit im gehandelt wurd, als er mit andren christenmenschen handelt, daß, wo ein frömden versöldeter dir in din land gewaltiglich zuge, din matten, acker u. s. w. gschandte, din vee hinwegtribe, allen husrat hinweg soumete; dine sün erschlagen hätt, dine tochtren schmächte, din liebe husfrowen, herfür gonde und zue den fueffen fallende, dir und jr gnad begerende, mit den fueffen hinstieße; und dich frommen alten knecht, in dinem eigenen hus vor forcht verborgen ligenden, herfür zuge und dich jämmerlich erstäche; und zum letzten erst hus und hof verbrannte. So meintest du, wo sich der himmel nit ufthät und für spuwte, und das erdriuch nit sich zerrisse und söliche böswicht verschluckte, so wäre dhein gott; und so du aber derglychen thuest eim andren, meinst du, es sye friegsrecht?“

Es wird noch ärger uns ergehen, als es uns schon ergangen:

„Es ist kein volk noch küngrich nie mit friegen uffkommen, das nit mit friegen sye wieder verderbt. Das bewärt das volk Israels, Pacedämonii, Athener, Persä, Macedonier, Assyrit, Medi und die Römer, dero gbiert rhyer und stärker denn je keins gsyn ist.“

Noch ist's bei uns nicht so weit: „Gott kann das böß zu guetem nutz keeren; als ouch in gegenwärtigem schaden (Biccoca) verhoff ich, er werde uns durch denselben zue beßrung schicken.“

Aber wenn wir uns nicht bessern lassen dadurch, dann ist's auch mit uns aus:

„Man muess etwann die ructen bruchen, und hilft die ruet nit, kommt es zuelegt an den nachrichter (Henker) zum dickeren mal.“

Nach dem äußern Unglück, durch diese fremden Kriege hervorgebracht, schildert nun Zwingli auch noch kurz das innere Unheil derselben.

„Wyter schadend die herren gemeiner gerechtigkeit, daß ire gaben eins jeden manns, seye wie wyß er welle, vernunft und frommkeit verblendend, als die da sagend: Wir muessend aber herren han; wir sind ein arm volk, hand ein ruhes land. Ist war, so man sich nit vernuegen will zimlicher narung und bekleidung. Wenn aber dheiner sich wyter strackte, denn er decke hat, dörfst es der worten nit. Dann einer eidgnoschaft jr land, ja, es ist fruchtbarer, schöner, mannhafter lüten, dann kein land uf dem erdboden keins sye. Mee, so verblend uns der herren gelt, daß man um die oberkeit gar nüt gibt, daß die reiser mit, gewalt werdend die oberkeit under sich zwingen und hanfen wie sy wend. Die dritt farlichkeit ist, daß man böß sitten mit frömdem gelt und krieg heim bringt und pflanzet. Das sehend wir eigentlich; dann die unseren nie heim kummen sind us frömden kriegem, sy habend mit jnen etwas nüwes bracht an kleidung jr selbs und jrer wyhren, an spys, an tranck unmaß, nüw schwür. Es wird ouch alle frowenzucht deß schwächer und unfrömmen. Ein wyb ist von Natur blöd und begirig nüwer und hübscher dingen, zierden, kleidern und kleinoten. Es ist ouch zue besorgen, es werde mit der zyt vil abgon an mannliche, denn sänft leben wirt nit gern verlassen. Wer groß lybding hat (spricht man), der stirbt nit gern. Hannibal der schädlichst syend der Römeren, hat nit mögen überwunden werden, ee er den Züg ließ erwyhschen, und ward gemeinlich geredt: Hannibal hätte gen Capua ein züg der mannen gesuert, und fuerte ein züg wyheren widerum dannen. Die lezt gefarlichkeit ist, daß man besorgen mueß, man kömme zum lezten in der herren hände, eintweders dero, die fründschaft mit uns hand, oder aber dero, die uns syend sind. Denn was ist nit zue fürchten, da hochfart, linde, nyd und zwitteracht so stark sind; wir wurdind sprechen mit dem propheten Hierem. 9, 1: Wer



wirt minem haupt wasser geben, und minen ougen ein bronnen der trähen, daß ich tag und nacht beweine die umkummen mines volks."

Also die fremden kriege führen zum äußern wie zum innern Untergang.

"Darum, frommen, wysen, getrüwen, lieben eerenlüt von Schwyz! ermanen ich üch durch das lyden und erlösen Jesu Christi, unsers herren, durch alle eer, so der allmächtig gott unsern frommen vordern je bewisen hat, durch den schweiß und süßlen zyt, die sy gehabt habend um unser fryheit willen. Huetend üch vor der frömden herren gelt, das uns umbringen wurde.

Huet dich, Schwyz, vor frömden herren;

Sy brächtend dich zue uneeren."

Und wirklich, Zwingli hatte durch diesen raschen heilsamst brennenden Balsam auf die noch ganz frische Wunde von Bicocca (die Schlacht am 27. April und das Schreiben am 16. Mai) den jetzt nicht nur (wie früher) Zürcherischen, nein, den schon allgemeiner vaterländischen politischen Triumph: „Ward an der Meyen Gemeind" (von Schwyz, wie wir schon angedeutet: tonangebendem Ort in den Bergländern) „die sach ernstlich fürtragen, vnd nach viel red vnd widerred und großem Kampf ward die sach dahin bracht und gemehret, daß man an der Meyenlandtsgemeind vom Jahr 1522 schwur aller Herren müßig zegahn vff 25 Jahr lang." <sup>1)</sup>

Warmen Dank empfing Zwingli dafür von „Balthasar Stapfer, Landschreiber zu Schweiz:

Meinem lieben christlichen Bruder:

Darob ich nicht wenig erfreut, üch dessen billig hohen Dank sage" (zugleich bittet ihn Stapfer um evangelische Bücher: „zu Frucht mir und meinem Husvölkl." <sup>2)</sup>) Dat. Schweiz 19. Oct. 1522.

<sup>1)</sup> Bullinger Reformationgeschichte 1, 37.

<sup>2)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schulthess 7, 235 u.

Hingegen Berchtold Haller von Bern schrieb ihm (8. Juli 1522): „Dein so christliches Büchlein an die Schwyzzer mißfällt hier auß äußerste; überhaupt muß man mit diesen geistesschwachen und doch so wilden Bären gar höflich umgehen, um sie zahm zu machen.“<sup>1)</sup> Haller gab es Zwingli zu verstehen, daß die Berner es übel genommen, daß er sein Büchlein gerade nur Schwyz gewidmet habe; wahrscheinlich war der Zürcher Rath jenem Büchlein nicht fremd,<sup>2)</sup> und so fand Bern hierin einen hinterlistigen Versuch des Standes Zürich, den französischen Bund zu untergraben.

Zwingli's Triumph mit Schwyz war aber von sehr kurzer Dauer. Was im Mai für fünfundzwanzig Jahre beschlossen ward, wurde nicht viel länger als fünfundzwanzig Tage gehalten: „Die französischen Pensioner konntend so vil trölens in diser sach machen, daß es nit länger dann biß in den Augusten diß Jahrs (1522) währet.“<sup>3)</sup> Und als nun gar im Jahr 1523 Gilg Rydmuth Landammann geworden,<sup>4)</sup> ein Erzkatholischer und Reisläufer, von dem Schinner, der Bischof aller Schweizer Reisläufer, rühmte: „durch uns ist aus Armuth Rydmuth geworden,“ weßhalb man ihn nur den „Ammann Uebermuth“ nannte,<sup>5)</sup> da war Schwyz für Zwingli's politische wie religiöse Reformation auf immer verloren.

So war Zwingli's erster Anlauf, auch die größere Eidgenossenschaft in Zürich's politische Reformation hineinzuziehen und dadurch zugleich für die kirchliche besseren Boden zu schaffen, gescheitert. Der Schlag von Bicocca (1522) war noch nicht hart genug für die Schweiz; es mußte noch ärger kommen. Und Zwingli verlor den Muth nicht.

Das Jahr 1523 brachte Frankreich gar zwei Schläge (die beiden vorhergehenden hatten doch nur je einen gebracht: 1521

<sup>1)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schulthess 7, 206 zc.

<sup>2)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schulthess, 2 (2) 286.

<sup>3)</sup> Bullinger Reformationgeschichte, 1, 37.

<sup>4)</sup> Hottinger, 6. 415.

<sup>5)</sup> Hottinger 7, 336 (212).

den Verlust von Mailand, 1522 die Niederlage von Bicocca, letzterer schon schwerer, als der erste). Die beiden Schlüge von 1523 waren: der mächtigste französische Prinz, Herzog Carl von Bourbon, ging zum Kaiser über und der Feldzug in Mailand ging zum drittenmal verloren. Franzens Mutter war der böse Stern über Frankreich in diesem Jahre. Louise von Savoyen, eine wunderschöne Dame,<sup>1)</sup> wünschte den Bourbon zu heirathen, dieser aber fand ihre Sitten nicht schön genug für seinen Geschmack, darum ärgerte sie ihn nun mit Hülfe des Königs, ihres Sohns, zum Land hinaus. Am Verlust des Feldzugs war auch sie Schuld; sie brachte ihren Günstling, den Admiral Bonnivet, zum Oberbefehl, ein prächtiger schöngeistiger Held im Damenzimmer,<sup>2)</sup> aber keiner auf dem Schlachtfelde. Kein Wunder, daß dieser Unstern, Louise, auf ihrem Sterbebette, vor dem großen Kometen von 1531 so erschrak, daß sie ihn, durchs Fenster erblickend, ausrief: „Er verkündigt mir mein Verdammungsurtheil!<sup>3)</sup>“

Im Jahr 1524 drei Schlüge für Frankreich: der Feldzug in Mailand durch Bonnivets Ungeschick ging zum viertenmal verloren; der erste Schlag. Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, fiel auf dem Rückzug; er starb als ein frommer Held in Gegenwart des edeln gerührten Pescara, dessen fürchterliche Schüßen ihn tödtlich getroffen; er hielt sein Schwert vor sich hin, betend, als ein Crucifix, erst mit dem letzten Hauch entsank es ihm; er ward zu Grenoble in der Dauphiné wie ein König begraben; der zweite Schlag. Und jetzt war für die Kaiserlichen nicht Mailand mehr der Kriegsschauplatz, Frankreich stand ihnen offen; Bourbon und Pescara greifen Marseille an, im August 1524; der dritte Schlag.

Schon im Mai 1524 waren die zum viertenmal besiegten Franzosen und Schweizer wieder heimgesehrt.

<sup>1)</sup> Gaillard histoire de François I., bei Hottinger 6, 124.

<sup>2)</sup> Gaillard bei Hottinger 6, 231.

<sup>3)</sup> Gaillard bei Hottinger 7, 348.



Im Jahr 1523 hatten zehntausend Schweizer, im Jahr 1524 ein frischer Zuzug von achttausend für Frankreich gekämpft.<sup>1)</sup> Und sie kamen viel elender zurück als von Bicocca, keine solche Mordschlacht, aber furchtbare Krankheiten hatten sie noch mörderischer aufgerieben. „Nicht über vier tausent mochten anheimisch werden.“<sup>2)</sup> „Und da die knecht gen Fryburg und Bern kamend, kauft man ihnen Schuh, und gab man inen zu essen, denn mancher in zwölf Tagen wenig warmes geessen und kein Schuh gehan.“<sup>3)</sup> „Waren so arbeitseelig (in Noth und Mühsal), daß man sie zu Bern und Freyburg, mit Leiterwägen, krank, sterbend, ja auch etliche todten vnder ihnen vermenghet, mit einem ganz fläglichem anblick heimführen, alle Spittäl und gemeine Herbergen überladen, sie arghnen, seubern, beschuhen, und mit wolgeladenen Schiffen fortschicken mußte.“<sup>4)</sup>

Und noch Verhängnißvolleres stand bevor. Man stand an der Schwelle des Jahres 1525.

Da warnte noch einmal der treue Zwingli.

Aber die Stimmung der Eidgenossen gegen ihn und Zürich war seit 1522 bedeutend bitterer geworden.

Zunächst aus politischen Gründen: Bullinger sagt: „Und je mehr unfahls die Eidtgnossen mit ihr Vereinigung bey dem König hattend, je feinder sy den Zürichern, und je vngeschickter sy wider den Zwingli wurdend.“<sup>5)</sup> Anderseits wurde auch Zürich wieder strenger in seiner gesunden Politik, je mehr dieselbe, im Blick auf jene Unfälle, sich rechtfertigte: Im Jahre 1523 ward, nach geleistetem feierlichem Eid gegen alle Pensionen von Seiten der Bürgermeister und Räthe, auf die Uebertretung die Todesstrafe gesetzt.<sup>6)</sup> Und das waren keine leeren Worte: In diesem Jahr wurde zu Zürich wirklich Conrad

<sup>1)</sup> Hottinger, 6, 128–150.

<sup>2)</sup> Stettler (zu 1524) S. 633.

<sup>3)</sup> Hauptmann Schönbrunners von Zug Tagebuch, bei Hottinger 6, 150.

<sup>4)</sup> Stettler (zu 1524) S. 633.

<sup>5)</sup> Bullinger Reformationsgeschichte 1, 24.

<sup>6)</sup> Hottinger Zwingli, S. 233.

Huginer, nur aus diesem Grund, enthauptet; <sup>1)</sup> später (1526) sogar einer der angesehensten Rathsherren, Jacob Grebel, von dem selbst Bullinger gesteht, daß er „sonst ein alter, Ehrbarer, wehser und in der Stadt gar ein ansehnlicher wolgeachtter Mann war.“ <sup>2)</sup> Natürlich wurden durch solche Strenge gegen bei ihnen Erlaubtes die wegen ihres Unglücks schon gereizteren Eidgenossen noch mehr gereizt; es gingen Stimmen wie: Soll jedes mit Schweiß und Blut errungene Vorrecht, der Glanz edler Geschlechter dem Neid eines vom Staub aufgekrochenen Demagogen zum Opfer fallen? Für Staatsdienste, Wunden kein Lohn mehr wegen roher langweiliger Prediger? <sup>3)</sup>

Und dazu kam nun noch:

Während die katholische Schweiz in Italien Niederlagen auf Niederlagen erlitt, schritt in dem daheimgebliebenen, politisch so stolz aufrecht stehenden Zürich die Reformation von Sieg zu Sieg. Durch die beiden großen Religionsgespräche, Anfang und Ende 1523, war diese in Zürich, Stadt und Land, vollendet; der große Rath von Zürich mit der Bibel in der Hand war Bischof der Kirche geworden statt des Bischofs zu Constanz und des Papsts. Und so trat Zürich seinen Eidgenossen nun nicht mehr bloß politisch, sondern auch kirchlich abgeschlossen, feindselig gegenüber, eine durch und durch neue Zürcherwelt in Mitten der alten, mittelalterlichen Schweizerwelt. Jetzt sah man's, daß der Zwingli nicht bloß ein vom deutschen Luther Verführter sei, und jetzt ging's nicht mehr allein politisch, sondern auch religiös über ihn selbst los: Er ist mit sieben Tüfeln besessen; er ist gleich dem Tüfel Jobs ein Ruet der Welt; er geht umher gleich einem wüthenden Leuen; er fuert ein gwalt und Rat zu Zürich ganz by der Nasen und hat sie schon ganz wächsin gemacht u. s. w.“ <sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Zürcherische Rathsprotokolle bei Hottinger 6, 121.

<sup>2)</sup> Bullinger Reformationsgeschichte, 1, 220.

<sup>3)</sup> Hottinger, 6, 172.

<sup>4)</sup> Salat, Gerichtsschreiber von Luzern, bei Hottinger 6, 423.

Zwingli's Bild wurde zu Luzern verbrannt. Aber man verbrannte auch Lebendige. Wie Zürich seine Pensioner enthauptete, so verbrannten Luzern und Schwyz ihre Evangelischen. Es wurden in diesen Jahren acht bis zehn solcher Unglücklicher verbrannt und ertränkt.<sup>1)</sup>

So hegte immer heftiger eine Partei die andere im Politischen wie Religiösen.

Aber da Zürich damals, mit seiner Kirchen-Reformation noch allein stehend (erst seit dem unverschämten katholischen Religionsgespräch zu Baden 1526 und besonders erst seit Berns Uebertritt 1528 beginnt der großartigere kirchliche Umschwung in der übrigen Eidgenossenschaft), also da Zürich damals, 1523 bis 1526, noch allein stehend, innerhalb der Schranken seiner Souveränität blieb mit seinem Evangelium, und namentlich die gemeinen Herrschaften als bloß einzelner Mit-Herr allen andern gegenüber noch nicht aufzuregen wagte, so konnte man ihm in kirchlicher Beziehung nichts anhaben, denn die Standes-Souveränität war damals ein erstes politisches Heiligthum; darum richteten jetzt noch die Eidgenossen die Pfeile ihres Zorns doch hauptsächlich nur auf Zürichs Politik, weil hier jedes starke Wort seines Zwingli viel leichter als eidgenössisch verlegend gedeutet werden konnte. Dieses Verfahren der Eidgenossen gegen Zürich vor 1526 wird von Zürich selbst in einer Staatschrift an die Eidgenossen vom Jahr 1525 diesen klar vorgehalten. In dieser Staatschrift, welche, nach Bullinger,<sup>2)</sup> von Zwingli verfaßt sein soll, heißt es: „Wir achtend ungezweifelt wo wir in die Französische vereinigung werend gangen, das wir nit, es sey joch daß Gottswort oder anderer sachen halb, in so mengem weg, als dann bißhar beschehen ist werind angefochten, erfordert und ersucht worden.“<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Hottinger, 7, 163. 164.

<sup>2)</sup> Bullinger Reformationsgeschichte 1, 142.

<sup>3)</sup> Bullinger Reformationsgeschichte 1, 391.

Und so wurde Zwingli, in Folge dieses politischen Hauptzorns der Eidgenossen gegen ihn und Zürich, im Jahr 1523 auf der Tagsatzung zu Baden verklagt, nicht etwa seiner Ketzerei wegen, sondern „daß er prediget hatte, die Eidtgenossen verkauffind daß Christenlich Blut und Fleisch.“ Diese Anklage kam durch die Abschiede dieses Badener Tags vor die Rätthe aller Kantone. Im Juli 1523 versammelte sich die Tagsatzung abermals zu Bern, und dorthin sandte nun Zwingli seine: „Entschuldigung etlicher Huldrychen Zwingli zuegelegter artiklen, doch unwärllich: 1) Edlen, strengen, frommen, wysen, gnädigen, günstigen, lieben herren! Ich will zum ersten die wort des abschieds setzen: wie daß der Zwingli prediget hab. „wir eidgnossen verkoufend das christenlich bluet und essind das christenlich fleisch.“ Das habe er nicht gesagt; von den Eidgenossen rede er immer „väterlicher fründlicher maß; „hab ich sie genämt, so hab ich den ruhen burst nit ufgerichtet; denn mir von eim kind har wyder gesyn ist, wo man unserm vaterland übel geredet hat.“ Sonst aber, wo von Lastern zu reden war, „hab ich weder Dalmatier noch Engelländer benamset“ (sondern die rechten Leute), „und hab sölichs in einem stäten bruch; man sölle an der kanzel nieman nennen, das hat gott nie geboten, aber der papst.“ Das habe er gesagt in der Fastenzeit 1522: „Es schiltet menger das fleischessen übel, das doch gott nit verboten hat; aber menschenfleisch verkoufen und ze tod schlagen halt er nit für eine große sünd.“ Also das habe er gesagt, sonst nichts. „Noch hab ich über das alls in eim stäten bruch, daß ich in aller straf red: „Frommer mann, nimm dich deß nit an!“ Und er überläßt es den Tagherren, ob sie das auch auf sich anwenden dürfen. Hierauf berührt er überhaupt noch andere Anklagen gegen ihn; z. B.: „Ich hab in disem jar vier kind gehabt“ (Zwingli heirathete die Anna Reinhart erst 1524);<sup>2)</sup> ich gange nachts uf

<sup>1)</sup> Zwingli's Werke von Schuler und Schultheß 2(2), 299 ff.

<sup>2)</sup> Hottinger, 6, 381.

der gassen um, hofieren (Damenständchen bringen); ich seh ein spiler u. s. w., das doch alles, über eer vor, erstunken und erlogen ist.

Zürich 3 Tag Höwmonats 1523.

Huldrych Zwingli, über wysheit williger diener."

Es stand also zwischen Zürich und den Eidgenossen jetzt viel schlimmer, als um 1522, da Zwingli seine „vermanung“ wegen Bicocca erließ. Aber sein Herz konnte es nicht lassen: Als nun, wie bemerkt, im Mai 1524 von den achtzehntausend nach Mailand Gezogenen nur viertausend zurückkamen und auch diese, wie jämmerlich! Eine größere Niederlage, als selbst bei Bicocca! Zwingli hoffte von diesem noch größeren Elend jetzt bessern Erfolg, und so wagte er's, trotz den viel ungünstigeren Umständen gegen ihn, im Vertrauen auf die entgegengesetzt auch viel günstigeren Umstände des schreienderen Jammers, er wagte es, noch einmal zu ermahnen. Eilig machte er sich daran, wie das erstemal, damit wieder die nahen Mai-Landsgemeinden in den Ländern (wie damals die von Schwyz) von ihm angeregt, vaterländische Beschlüsse faßten, und dießmal hoffentlich dauernde. Aber, um die Wirkung seiner Druckschrift ja nicht zu hemmen, schrieb er ohne seinen Namen, sagte sogar, um die Aufmerksamkeit ganz von sich abzulenken: Er, der Schreiber, wohne gegenwärtig gar nicht in der Schweiz. Und er schrieb dießmal an alle Eidgenossen, um auch da nicht irgend Anstoß zu geben (wie das erstemal bei Bern). Die Schrift enthält natürlich viel Ähnliches, wie die von 1522, wie ja Bullinger diese, als alle Hauptgedanken Zwingli's über diesen Gegenstand zusammenfassend, darstellt; aber die von 1524 bringt doch zugleich allerlei Neues; Zwingli's vaterlandsliebende Phantasie entdeckt immer wieder frische Quellen der Erweckung. Der Unterschied ist hauptsächlich zwischen dieser zweiten Schrift und jener ersten, daß die erste vorzugsweise von den äußern Gefahren durch die fremden Kriege gesprochen, die zweite spricht mehr vom innern Unheil:



„Ein trüw und ernstlich vermanung an die frommen eidgenossen. 1)

Ich muess in üwerer gefarlichkeit mit üch reden. Nun weist üwer wysheit wol was der fromm brueder Claus von Underwalden geredt hat von einer eidgnoschaft: daß die kein herr noch gwalt gwünnen mög denn der eigen nug.“

Und nun schildert Zwingli das Verderben des Vaterlandes durch den Eigennug (hier die Habsucht, die Geldgier, Genußliebe).

3. B.: „Mit arbeit will sich nieman mer nären; man laßt die gueter verstuden und wuest ligen, daß man nit arbeiter hat; wiewol man volks gueng hätte, darzue ein guet erdrich. Treit es nit zimmet, imber, malwasi, nägelin, pomeranzen, syden und söliche wyberschleß; so treit es anken, milch, pferd, schaf, voh, landtuech, wyn und korn überflüssig.“

Ihr aber, statt der arbeit, die da ist „ein guet göttlich ding“, nachzugehen, läuft der fremden Herren Geld nach. Was habt ihr davon? „daß etlich das gelt, etlich aber die streich uflesen muessend. Und wo ein frommer mann ein redlichen sun erzogen hat, leitend im den die houptlüt, daß er in die allergrösten gefärd hungers, töden, krankheiten, schüßen und schlachten gefuert wird. Und so er sin erübriget gelt rechnet, hätt er daheim mit dröschon mee fürgeschlagen, obendrin ohne Gefahr erstochen zu werden; dieses widerfährt ihm aber meistens, und demnach erst sin armer alter vater, den er mit siner arbeit solt erzogen han, ouch in bettel wird gericht. Aber drum, die das gelt secklend, denen manglet daby nüts.“

Und dieser vaterlandmörderische Eigennug kann durch nichts aus dem Herzen gerissen werden, als durch die Reformation der Religion, welche Zwingli aber nicht als etwas neues hinstellt, sondern umgekehrt, als eine Rückkehr zur Religion der Väter: „Hingend dem alten waren gott an, der üweren vor-

1) Zwingli's Werke von Schuler und Schultheß 2 (2) 314 ff.



dren allweg glück und heil ggeben hat. Wo der eigennuß nit wär, so wär ein eidgnoschaft für und für mee ein bruoder-  
schaft weder bündnuß ze nennen gewesen. Und daß er in den Herzen usgelöscht werd, so verschaffend, daß das göttlich wort trülich by üch geprdget werde; damit werdend jr üwer vaterland behalten, und obs glych dem tüfel leid wär. Darum losend dem gottswort, denn das wirt üch allein widerum gerecht bringen. Amen.

Uf mentag nach dem maytag (ersten Mai) im 1524ten jar."

Allein diese zweite „vermanung“ hatte nicht einmal die schwache wirkung jener ersten, sie ging ganz spurlos vorüber.

Vierzehntausend Schweizer<sup>1)</sup> eilten im Sommer und Spätjahr 1524 abermals dem König von Frankreich zu. Aber Franz, außer sich jetzt über den Einfall der Kaiserlichen in sein eigenes Königreich, hatte auch in der Eidgenossenschaft geworben mit allem Zauber seines Goldes, mit allem Zauber seiner welschen Schmeichelfünfte: „Wir möchtend in doch der gevatterschaft (von 1522) genießen lan.“<sup>2)</sup> Und so gingen sie denn, wie wohl von Gott gewarnt durch die bisherigen Unfälle, und von seinem Schweizer Propheten (Zwingli) gewarnt, blind dem Verhängniß von Pavia entgegen.

Ja, das Spätjahr 1524 und Anfang 1525 waren für die Schweiz wildere auswärtige Kriegszeiten, als sogar die vorigen Jahre. Wie nach Süden die vierzehntausend Mann, so eilten nach Norden, dem Herzog Ulrich von Württemberg zu, zehntausend Schweizer. Frankreich, alle Hebel in Bewegung setzend gegen den Kaiser, wollte ihm auch in Württemberg zu thun geben, welches seit der Vertreibung des Herzogs (wir haben im Jahr 1519 davon gesprochen) vom Schwäbischen Bund an die Herrschaft Oesterreich gekommen war, und über dieser Politik Frankreichs in Süd und Nord mußte schier die Schweiz aus den Fugen gehen. Und hier nun besonders zeigten sich Zwingli und sein Zürich fest. Ulrich war reformirt

<sup>1)</sup> Hottinger 6, 154.

<sup>2)</sup> Tagessatzungsabschiede bei Hottinger 6, 153.

worden während der Verbannung aus seinem Land und hoffte daher sicher auch auf Zürich. „Er kam gen Zürich und enthielt sich da etliche Zeit (Winter 1524 auf 1525) und ging fleißig zur Kirchen in die predig, es wandlet auch Zwingli zu ihm u. s. w.“<sup>1)</sup> Es war eine große Versuchung; Zwingli, persönlich, war sehr für den Herzog, auch wegen seines Charakters: „Fürwahr, ein Mann von durchdringendem Geist, von raschem Entschluß, ungebeugtem Muth“, so schildert er ihn dem französischen Gesandten Maigret.<sup>2)</sup> Aber der Zürcher Rath blieb der Nicht-Einmischung treu und Zwingli, die Seele dieser Politik, ebenfalls. Zwingli predigte sogar gegen jede Werbung für den reformirten Herzog Ulrich.

Nach dem Schlag bei Pavia wurden jene Zehntausend eiligst zurückgerufen, sogar aus dem schon halberoberten Stuttgart. Ulrich kam erst zehn Jahre später wieder in sein Land, mit deutscher Hülfe.

Und nun unser letzter Blick: Gen Süden.

Anfangs ging dort für König Franz alles endlich wieder einmal unerwartet gut.

Marseille, durch die Kaiserlichen vom August 1524 an bei sieben Wochen umsonst belagert, wurde gerettet durch die Tapferkeit seiner eigenen Bewohner, sogar der Frauen (lang hieß eine Schanze, die sie errichtet, die Damenschanze), und hauptsächlich durch des Königs Franz rasches Mahen mit vierzigtausend Mann, worunter eben jene vierzehntausend Schweizer. Franz hatte sich wieder selbst an die Spitze des Heeres gestellt, wie vor zehn Jahren, da es bei Marignano so glänzend gelungen war. Und wirklich, wie bemerkt, die Sonne von Marignano begann ihm wieder zu leuchten. Die Kaiserlichen verlassen Marseille und eilen nach Mailand zurück; Franz sucht ihnen vorauszuweichen. Ein Wettlauf zweier Heere. Und Franz

<sup>1)</sup> Bullinger Reformationgeschichte, 1, 151.

<sup>2)</sup> Zw. Werke von Schuler und Schultze 8, 418.

gelingt, vor dem Feind besetzt er die Hauptstadt Mailand, freilich damals nur ein ungeheures Grab; die Pest, seit vier Monaten, hatte dort und in der Umgegend hundertvierzigtausend Opfer verschlungen;<sup>1)</sup> aber es war doch ein moralischer Erfolg.

Allein jetzt beging Franz den größeren unter den beiden Hauptfehlern, die er in diesem Feldzug begangen.

Statt die todmüden Kaiserlichen (sie hatten schon vor Marseille sehr gelitten), welche bereits die Waffen wegwarfen, zu verfolgen und zu vernichten, wendet er sich nach Pavia, wohin sich der Spanier Leyva geworfen, um vorher noch diese wichtige Stadt zu belagern und zu erobern. Als Pescara Pavia's Belagerung erfuhr, jauchzte er: „Soldaten, wir waren besiegt, jetzt sind wir Sieger!“<sup>2)</sup>

Dieser größere Hauptfehler des Königs Franz war: übertriebene Langsamkeit. Der zweite wird sein: Vorschneelligkeit. Zweimal hat ihm in diesem seinem unseligsten Feldzug der Gott des Krieges gelacht, so hell wie kaum bei Marignano, aber er hat dieß Lachen in Weinen verwandelt, rein durch seine Schuld.

Die Belagerung von Pavia begann am 27. Oktober 1524.

Während König Franz vor Pavia sich abarbeitet den Winter hindurch bis in den Februar 1525 hinein, und noch dazu sich schwächt durch Entsendung von zehntausend Mann nach Neapel, die Feinde dahin zu locken, was aber nicht gelingt; während dessen stärken sich die Kaiserlichen namentlich durch Grundsberg, den König der deutschen Landsknechte.

Sie lagern zu Vodi, östlich von Pavia, zweiundzwanzigtausend Mann stark.

Franzens Lager: Im Südosten von Pavia, Fronte ostwärts gegen Vodi, sich ausbreitend links nordwärts in den

<sup>1)</sup> Hottinger 6, 157.

<sup>2)</sup> Jovius bei Hottinger 6, 158.

dicht östlich von Pavia gelegenen großen Thiergarten, mit Mauern viereckig umgeben, sechzehn italienische Meilen im Umfang, dreißigtausend Mann stark.

Die Seele der Kaiserlichen ist der Markgraf von Pescara. Er ordnet folgenden Angriffsplan für die Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1525. Der 24. Februar schon ist geschickt gewählt, ein Glückstag für des Kaisers Heer, es ist Karls V Geburtstag.

Ein Scheinangriff in der Nacht auf das französische Lager im Süden soll ihre Aufmerksamkeit ablenken vom Hauptangriff; dieser wird von Norden geführt gegen den Park; nach Einreißung von dessen nördlicher Mauer, innerhalb desselben, Vereinigung mit der Besatzung von Pavia. So die Franzosen hauptsächlich abgeschnitten von ihren Rückzugsbrücken über den Tessin, welcher westlich an Pavia vorbeisießt.

Der nächtliche Scheinangriff im Süden des französischen Lagers lenkt wirklich all' ihre Aufmerksamkeit dorthin.

Aber im Norden war lange Arbeit bei der Parkmauer für den Hauptangriff. Erst am Morgen des 24. Februar ist sie durchbrochen. Das kaiserliche Hauptheer marschirt herein.

König Franz hält auf einem Hügel. Er sieht mit dem Blick des Feldherrn. Eiligt auf. Einige Tausend läßt er hier zur Behauptung des Lagers und zur Beobachtung Pavias. Mit dem ganzen übrigen Heere nordwärts in den Park, vor der Linie her das Geschütz, so gestellt aufs vortrefflichste, daß es die ganze linke Marschlinie der Kaiserlichen bis Pavia zu bestrich, indeß das feindliche Geschütz, mühsam über die Parkmauer nachgeschleppt, von der raschen Vorhut der Franzosen unbrauchbar gemacht wird.

Die Franzosen meinten: „sie hätten schon im Sack.“

In Wahrheit, sie hätten. Die Kaiserlichen, vom französischen Geschütz in ihrer linken Marschflanke immer furchtbarer belästigt, waren der Niederlage nah. Hier war die Siegesstärke des Königs Franz.

Wäre er hier langsam gewesen!

Er aber, im Ungestüm bricht seines Geschüzes Kraft. Er stürmt vor mit allen Schaaren, vor das Geschütz, den Sieg selbstritterlich zu vollenden. Sein Geschütz muß schweigen.

Pescara, leicht wie der Bliß, auf fliegendem Pferd, da die Kugeln nicht mehr schmettern, hat sein Heer wieder in seiner Hand, er läßt's Front machen plötzlich gen Osten gegen die Franzosen (bis dahin waren sie stets südwärts geeilt nach Pavia, um dem Geschütz zu entkommen). Also dringen die Kaiserlichen, jetzt sie in Ordnung, in einer neuen, auf die Feinde los, welche bereits ihrerseits aufgelöst sind in die Unordnung des Siegestaumels.

Und die Schlacht war schnell entschieden.

Der linke Flügel der Franzosen (südlich im Lager, die Franzosen hatten ihre Front ja nach Westen gekehrt während des Kampfs) wird zuerst vernichtet durch Grundsbbergs gewaltige deutsche Landsknechte. Hier fanden die furchtbaren schwarzen Banden für immer ihr Grab.

Aber der rechte nördliche Flügel war der Franzosen Hauptmacht.

Hier kämpfte die Reiterei (die Gensdarmen), die Schweizer hier, und an Aller Spitze, der König.

Die Reiter litten schrecklich von den Feuerschützen Pescara's, welche hinter den Gebüsch des Parks hervor sie niedermegelten. Der greise Latremouille fiel (70 Jahre alt): „Der alte Lorbeerbedeckte Feldherr!“ Lapalice fiel, der große Marschall, wie ihn die Spanier nannten.

Aber doch: Noch immer hielt sich hier die Schlacht und die Schweizer halfen viel dazu.

Da, es war des Königs eigener Schwager, der Herzog von Alençon, der Reiteroberste, dieser flieht plötzlich: *frappé d'une terreur panique*, reißt seine Reiter mit, die Vielleidenden, die Kaiserlichen verfolgen, und Beide: Verfolgte und Verfolger brechen mitten in die rechts kämpfenden Schlachthaufen



der Schweizer. Sie wanken; aber jetzt erst. Und sie wanken nur. Doch da stürmen die Deutschen noch daher unter Frundsberg, voll Triumph über der Schwarzen Untergang, auch Pescara kämpft auf diesem Knotenpunkt der letzten großen Entscheidung, also gewaltig, daß er schwerverwundet hinweggetragen werden muß (von Schweizern verwundet). Da erliegen die wankenden Schweizer diesem allseitigen Drange, hauptsächlich dem keilsförmigen Andrang der Frundsberger. Aber feig sind die Schweizer nicht gewesen bei Pavia. Ihr Oberst, Johann von Dießbach von Bern, sucht und findet den Tod.

Einzig unüberwältigt kämpft noch mit einem kleinen Heldenhaufen König Franz. „Solches Elend kann ich nicht überleben,“ ruft Bonniwet und stirbt wie der Berner. Der König ist weit erkennbar: Sein silberschimmernd Gewand, sein prächtiger Helmbusch, seine ganze adeliche Gestalt. Ihm stürzt das Pferd und auf ihn eine Wucht Feinde, ihn zu fassen; ein Spanier packt seinen Helmbusch, ein Stoß vom wüthenden König, er taumelt zurück mit den bloßen Federn in der Hand. Pomperant drängt sich durch: „Der König solle sich an Bourbon ergeben.“ (Pomperant als Freund Bourbons hatte mit ihm Frankreich verlassen.) Der König will nichts vom Verräther Bourbon; er fordert den Vizekönig von Neapel. Lanoy erscheint, empfängt des Königs Schwert und reicht ihm alsbald ein anderes.

Zehntausend vom französischen Heer decken das Schlachtfeld; darunter sechstausend Schweizer. Außerdem viertausend Schweizer gefangen, die bald wieder entlassen wurden. Sie kamen heim im elendesten Zustand.

Die Kaiserlichen verloren nicht tausend Mann. Aber Pescara. Er starb an seinen Wunden zu Mailand, Ende November 1525, erst 36 Jahre alt. Ariost, der große Dichter, hat dem großen Helden eine lateinische Grabschrift gesetzt.



Ein herrliches Geburtstagsgeschenk hat der sterbende Held seinem Gebieter zu Füßen gelegt; den Sieg bei Pavia. Durch denselben blieb Mailand spanisch trotz allen spätern Versuchen des Königs Franz, nach seiner Befreiung aus der Madrider Gefangenschaft. Im spanischen Erbfolgekrieg (1714) kam Mailand an Oesterreich und ist also in der Familie geblieben (mit kurzer Ausnahme) bis heute.

„Bald,“ erzählt nun Bullinger,<sup>1)</sup> „kam daß geschrei von dem gefangenen König und der schweren Niederlag in die Eidtgnossenschaft, iedermann war vast traurig und bekümbert und große klag entstuhnd von wittwen und weissen, vil verfluechtend die französische vereinigung, die Pensionen und Blutgelt. Die von Lucern schribend gen Zürich an einen Ehrsammen Racht und klagend ihren großen erlittenen schaden und unfahl.“

Dieses Benehmen Luzerns zeugt mehr als alles übrige von dem augenblicklichen zerschmetternden Eindruck der Schlacht bei Pavia in der Schweiz; denn Luzern stand damals, als Haupt der Katholischen, Zürich am allerschroffsten gegenüber von allen Orten; dort herrschte, außer Salat, dem erkatholischen Landschreiber (wir kennen ihn als Beschimpfer Zwinglis), der Schultheiß Hans Hug<sup>2)</sup>, ein gewaltiger Reisläufer und Pensionenreicher, der Franziskanerprediger Thomas Murner, welcher Zwingli den Tod geschworen, „der Läckersbub“, wie diesen Murner Leonhard Tremp von Bern, Zwinglis Schwager<sup>3)</sup> nannte, und Stadtpfarrer Bodler, dem sogar der sanfte Johanniter-Comthur Schmied von Rüßnacht bei Zürich den Namen „Bodenleer“<sup>4)</sup> gab.

Zürich theilte aber auch aufrichtig Luzerns außerordentlichen Schmerz: „Sy wurdend von den Züricheren beklagt.“<sup>5)</sup>

Und nun, um zum letztenmal ins furchtbar blutende größere Vaterland hineinzureden in dieser Angelegenheit:

<sup>1)</sup> Bullinger Reformationgeschichte, 1, 160.

<sup>2)</sup> Hottinger 7, 154 zc. — <sup>3)</sup> Hottinger, 7, 80.

<sup>4)</sup> Bullinger Reformationgeschichte, 1, 32. — <sup>5)</sup> Derselbe 1, 160.

<sup>1)</sup> „Stuend Zwingli, am Sonntag nach Fridolini (6. März, 6 Wochen nach Pavia) an die Kanzel, und prediget vom alten stand der eidgenossenschaft wie einfalte und fromme lüt vor zyten gewesen, die grosse sig und treffliche gnad von gott gehebt. Jezund habe sich das volk verkeert, darum strafe uns gott so ernstlich.“

Und nun spricht er von dem neu auf gekommenen Adel der Pensioner und Hauptleute, viel schlimmer als der, den die Väter aus dem Lande gejagt.

„Die tretind so kostlich in syden, silber, gold und edelgesteinen, mit ringen und fettinen heryn, daß es vor sonn und mond ein schand sye, geschwigen vor gott und menschen; einer sye oben guldin und underhalb sydin, der ander underhalb guldin und oben sammetin oder damastin; und das alles sye also mit so vil löcheren verfensteret (zerschnitten), daß es ein spott sye, daß man sy also nun lasse vor den augen öffentlich herumprachten.

Biderben lüt ich mueß jezund sagen und öffentlich üch anzeigen, wem die hauptlüt glych syend, und gilt mir gar glych, ob etlich lüt daran ein beduren haben wurdind. Sy sind den meßgern glych, so das vech gen Constanz trybend; die trybend das vech hinaus, und nemend das gelt darum, und kummend ohne das vech wider heim; farend dann widerum us, und thuond in also für und für.

Denen hat es usgenommen ein fart (bei Bicocca, 1522; da mußten die Hauptleute hervor, wir sahen, und siebenzehn der angesehensten sind auch geblieben) allweg 'gelungen, daß sy us den schlachten und geschüß (nit weiß ich, wohin sie sich stellend) widerum heim kummend und bringend die wätschger (Felleisen) voll gelts. Und die hauptlüt versfürind glych wie viel sy wöllend, so zücht man die huetli vor jnen ab.

<sup>1)</sup> Zw. Werke. von Schuler und Schultheß 2 (2) 350, nach Bullinger Reformationsschichte, 1, 161.

Ir wüßend, daß ich üch im anfang min hals daran gesetzt hab, die vereinigung mit dem könig (1521) werde die eidgenosschaft bringen in groß lyden. Also sag ich iez uf ein nüws, daß es noch nit us ist, und noch wirz (wirrer, schlimmer) gan muoß; daran setz ich üch lyb und leben, es sye dann, daß man sich ändere, und es werde nit mögen gehulfen werden, wir nemind dann widerum an unserer vorderen frommheit, unschuld und einfaltigkeit. Sunst werdind wir für und für ryssen (sinken, ja zerschmettern).

Gott redt: Thuo den bösen in mitts under dir dannen. Dorum, will man zu ruowen kummen, muoß man das schlechtlich und kurzum thuon. Kurzum muesse man die ryhtag (Reichthümer), mit pensionen und hauptmannsgelt zemmen gelegt, zerbrechen wie die scherhüfen (Maulwurfshügel) uf den matten."

"Zum lekten vermanet er das volk zum emsigen gebet, daß uns gott ein rechten verstand verlyhe, damit wir das thuegind, das gott gefällt."

Und jetzt durfte Zwingli also sprechen. Die Eidgenossenschaft schwieg. Denn Gott selbst hatte dießmal allzulaut gesprochen. Und nun (mit einer kleinen Ausnahme im Jahre 1527, da Frankreich abermals zu werben wagte),<sup>1)</sup> nun blieb die Schweiz für eine größere Dauer von Jahren, als seit langem vorher, gegen außen geschlossen in Betreff solches Reislaufens um Blutgeld.

Es kam nun die Zeit der Eidgenössischen, nicht bloß mehr Zürcherischen Reformation.

Zwingli riß Bern hin zum entschiedenen Evangelium 1528, und so auch zur reformirten Politik: „Da kundtend die von Bern dem König in Frankreich die Pensionen sambt der vereinigung ab.“<sup>2)</sup> Basel, Schaffhausen folgten; St. Gallen war diesen schon vorausgeeilt, u. s. w.

<sup>1)</sup> Bullinger Reformationsgeschichte 1, 227. — <sup>2)</sup> Ebendas. 1, 268.

Und die Katholischen?

Stettler<sup>1)</sup> sagt: „Nach und nach tröcknet ein heilsam Liliens-Dei alle feuchtigkeit und geschwulst (der Wunde von Pavia) solcher massen auff, daß man weder schmerzen noch schweiß gespürete.“

Hier, bei den Katholischen, hielt es doch wenigstens zehn Jahre bis zum Jahr 1536.<sup>2)</sup>

Und daß nicht auch hier, in der einen Hand das Evangelium, in der andern das Schwert, wenigstens dem Unfug mit dem Ausland, ein Ende gemacht wurde, daran wahrlich war Zwingli nicht Schuld. Wäre es nach ihm gegangen im ersten Cappelser Krieg, so wäre es da schon gelungen, nämlich, wie gesagt, wenigstens die politische Reformation wäre gelungen. Aber es ging nicht nach ihm; das im Grund auf Zürich neidische Bern trat dazwischen. Wäre es nach ihm gegangen im zweiten Cappelserkrieg, auch da noch wäre es gelungen mit der politischen Reformation. Bern trat noch heftiger dazwischen. Und so gelang es nicht. Aber Zwingli hat gethan für seine große Sache, was ein Mensch thun kann. Er hat sein Leben dafür geopfert.

---

<sup>1)</sup> Stettler (zu 1525) S. 652.

<sup>2)</sup> Vulliemin 8, 217.

